OKTOBER **2012**

Rosa, Blau, Braun

FACHTAG ZU GESCHLECHTERREFLEKTIERENDER PRÄVENTIONSARBEIT GEGEN NEONAZISMUS AM 15. OKTOBER 2012 IN LEIPZIG

agjf Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e.V.

mut vor ort

Miteinander Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.

Rollen WECHSEL

Broschüre zum Fachtag

Rosa, Blau, Braun

Fachtag zu geschlechterreflektierender Präventionsarbeit gegen Neonazismus

am 15. Oktober 2012 in Leipzig

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V.
Modellprojekt „Mut vor Ort“
Neefestraße 82
09119 Chemnitz
www.agjf-sachsen.de
mut-vor-ort@agjf-sachsen.de
Tel.: (0371) 5 33 64 - 20 und (0371) 5 33 64 - 24
Fax: (0371) 5 33 64 - 26

Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V.
Regionales Zentrum Süd
Modellprojekt „RollenWechsel“
Platanenstraße 9
06114 Halle/Saale
www.miteinander-ev.de
rollenwechsel@miteinander-ev.de
Tel.: (0345) 22 66 45 0
Fax: (0345) 22 67 10 1

Titelfoto: © s.he

■ Die Broschüre entstand zum Fachtag „Rosa, Blau, Braun“ am 15. Oktober 2012 in Leipzig, welcher in Kooperation der Projekte „Mut vor Ort“ der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V. und „RollenWechsel“ des Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V. durchgeführt wurde. Beide Modellprojekte werden im Rahmen des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ gefördert.

In der Auseinandersetzung mit neonazistischen Einstellungen und Handlungen gerät die Kategorie Geschlecht oft aus dem Blick. Der Fachtag thematisiert geschlechtsspezifische Anfälligkeitsfaktoren bei der Hinwendung zur und auch Distanzierungsprozesse von der neonazistischen Szene. Damit wird die Frage gestellt, welche Potentiale und Handlungsmöglichkeiten in einer geschlechterreflektierenden Präventions- und Interventionsarbeit der Jugendhilfe und Jugendbildung liegen.

In der Broschüre sind aktuelle Texte der Referent_innen zu finden, die zum Teil bereits in anderen Zusammenhängen veröffentlicht wurden. Inhalte und Ergebnisse des Fachtages werden dokumentiert und sind auf Anfrage bei den Veranstalter_innen erhältlich. Einleitend stellen sich die beiden veranstaltenden Projekte vor.

PROJEKT „MUT VOR ORT“ 4

PROJEKT „ROLLENWECHSEL“ 6

Esther Lehnert
WARUM DIE KATEGORIE GENDER WESENTLICHER BESTANDTEIL VON RECHTSEXTREMISMUS-PRÄVENTION SEIN SOLLTE 9

Kurt Möller
KONSTRUKTIONEN VON MÄNNLICHKEITEN IN UNTERSCHIEDLICHEN PHÄNOMENBEREICHEN DES RECHTSEXTREMISMUS 19

Heike Radvan
GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE ARBEIT. WAS HEISST DAS FÜR DIE PÄDAGOGISCHE PRAXIS? 35

Die AGJF Sachsen e. V.

Die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V. ist eine Dach- und Fachorganisation sowie Dienstleisterin für Jugendarbeit und Jugendhilfe. Neben Lobbyarbeit und politischer Interessenvertretung für Träger von Jugendarbeit, bieten wir vor allem in den Bereichen Fortbildung, Beratung, Service vielfältige Leistungen für die Jugendhilfe in Sachsen an und führen modellhaft Projekte in verschiedenen Bereichen durch (siehe Homepage der AGJF Sachsen e. V.: www.agjf-sachsen.de).

Ziel ist es, mit unseren Angeboten die fachliche Kompetenz von Jugendarbeit(er_innen) zu verbessern und praktische Hilfestellungen zu geben. Daher legen wir in diesen Angeboten Wert darauf, neue und innovative Ideen aufzugreifen und der sächsischen Jugendhilfe zugänglich zu machen. Seit 2008 thematisiert die AGJF Sachsen e. V. das Thema Geschlecht in Verknüpfung mit Neonazismus, zunächst im Projekt „Wer hat Mut?!“(2008 bis 2010). Inhalte dieses Projektes waren eine Haltungsstärkung und Kompetenzentwicklung bei pädagogischen Fachkräften in der Arbeit mit rechtsorientierten (männlichen) Jugendlichen sowie in der Auseinandersetzung mit Einstellungen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit durch Beratung und Fortbildung. Gewinnbringend hierbei war die enge Kooperation mit dem Landesmodellprojekt Jungenarbeit, welches zur gleichen Zeit bei der AGJF Sachsen e. V. angesiedelt war. Die Erweiterung um die Perspektive auf Frauen und Mädchen, so wie der geschlechterreflektierenden Jugendarbeit als einer Grundlage von Neonazismusprävention wird im Modellprojekt „Mut vor Ort“ entwickelt.

Hintergrund- die Situation in Sachsen

Die Jugendhilfe in Sachsen ist in allen Regionen und Arbeitsfeldern mehr oder weniger mit dem Problem Neonazismus und neonazistisch orientierter Jugendlicher konfrontiert. Es existiert eine vitale „freie“ neonazistische Szene, die mit einer neonazistischen Jugendkultur in unterschiedlichen Subkulturen und der in Land- und Kreistagen präsenten NPD gemeinsame (Bewegungs-)Ziele teilt. Diese laufen mehr oder weniger offen auf die Revanchierung und Etablierung des Nationalsozialismus hinaus. Grundlage für fehlende Auseinandersetzungen um diese Entwicklungen sind weit verbreitete Einstellungen in der Bevölkerung, die Teile neonazistischen Denkens widerspiegeln. Wenn Einstellungen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (auch in Teilen) von politischen Verantwortungsträger_innen geteilt werden, erschweren diese Bedingungen eine Netzwerkbildung im Sinne einer demokratischen Alltagskultur erheblich.

In der pädagogischen Arbeit mit neonazistisch orientierten und gefährdeten Jugendlichen spielt die Kategorie Geschlecht häufig keine Rolle. Unserer Einschätzung nach ist eine geschlechterreflektierende Sicht- und Arbeitsweise in allen Feldern der Arbeit mit Jugendlichen bisher unterrepräsentiert. Sofern Geschlecht Thema ist, wird sich auf männliche neonazis-

Das Modellprojekt wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Programms „TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN“, durch das Land Sachsen im Rahmen des Programms „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“ sowie durch die Heidehof-Stiftung.

tisch orientierte Jugendliche konzentriert, die als destruktiv und gewaltaffin wahrgenommenen werden. Mädchen und deren politische Orientierung werden nicht ernst genommen und bleiben deshalb unsichtbar. Eine Nichtbeachtung von neonazistisch orientierten Mädchen und jungen Frauen führt zu einer verschobenen Wahrnehmung von Neonazismus. Um jedoch zu verstehen, warum sich Jugendliche neonazistisch orientieren und in die Szene einsteigen, bedarf es einer Reflexion geschlechtsspezifischer Angebote und Attraktivitäten der neonazistischen Szene. Neonazistische Szenen bieten Jugendlichen Geschlechterbilder im Rahmen des Konzepts der „Volksgemeinschaft" an.
Dieses Wissen stellt eine Grundlage dar, um präventiv gegen neonazistische Orientierungen bei Jugendlichen zu arbeiten.

Was macht das Projekt „Mut vor Ort"?

Das Projekt „Mut vor Ort" arbeitet an verschiedenen Standorten mit Projekten der Jugendhilfe in Sachsen zusammen, deren Arbeitsfelder offene Jugendarbeit, mobile Jugendsozialarbeit, Schulsozialarbeit und Jugendbildung sind. Die Fachkräfte der Standorte arbeiten in ihrem Alltag mit neonazistisch orientierten Jungen und Mädchen und werden zum Thema Neonazismus und Geschlecht langfristig, über etwa zwei Jahre, begleitet und beraten. Zur Vermittlung eines geschlechterreflektierenden Ansatzes ist eine langfristige Begleitung erfolgversprechend. Im Beratungsprozess können Inhalte von Fortbildungen und Beratungen in die Alltagspraxis, in Konzepte und Maßnahmenplanung implementiert werden und Haltungsänderungen der Fachkräfte erreicht werden. Die Reflexion der eigenen Person ist in der Auseinandersetzung mit Neonazismus und Geschlecht grundlegend, um eine demokratiefördernde, geschlechterreflektierte Fachpraxis zu gestalten und Mut für eine fordernde Auseinandersetzung mit einer herausfordernden Zielgruppe aufzubringen.
Neben der Konzeptverankerung dieser Ansätze wird das Thema in der Jugendhilfe Sachsens thematisiert. Dazu finden Fortbildungen (Seminare und Fachtage) zum Thema für interessierte Fachkräfte auch außerhalb der Standorte statt.

Welche Ziele verfolgt das Projekt?

Mit der Arbeit im Modellprojekt wird angestrebt, dass geschlechterreflektierende Jugendarbeit in der Jugendhilfe Sachsens als professionelles Angebot zur Auseinandersetzung mit neonazistisch orientierten und beeinflussten Jugendlichen stattfindet. Um dieses Ziel zu erreichen, entsteht an den begleiteten Standorten ein partizipativ erarbeitetes Konzept zu geschlechterreflektierender Präventionsarbeit gegen Neonazismus und wird umgesetzt. Abgeleitet von den Erfahrungen aus der Praxis entsteht ein übertragbares Konzept für Fachkräfte der Jugendhilfe. Angestrebt wird darüber hinaus die Verankerung geschlechterreflektierender Präventionsarbeit gegen Neonazismus in den Strukturen der Jugendhilfe.

Kontakt

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten
(AGJF) Sachsen e. V.
Modellprojekt „Mut vor Ort"
Neefestraße 82
09119 Chemnitz

Website: www.mut-vor-ort.de
E-Mail: mut-vor-ort@agjf-sachsen.de
Tel.: (0371) 5 33 64 - 20 und
(0371) 5 33 64 - 24
Fax: (0371) 5 33 64 26

■

Der gemeinnützige Verein Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V. setzt sich für eine offene, plurale und demokratische Gesellschaft in Sachsen-Anhalt und darüber hinaus ein. Wir arbeiten gegen Rassismus, Antisemitismus und alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die zu Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt führen.

Das Modellprojekt „RollenWechsel“ in Trägerschaft von Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V. startete im April 2011. Die Laufzeit des Projektes beträgt drei Jahre. Im Fokus steht dabei die geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Es wird durch das BMFSJ im Rahmen des Programms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“, durch das Land Sachsen-Anhalt sowie weiteren Drittmittelgebern gefördert.

Hintergrund

In der notwendigen zivilgesellschaftlichen und pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Demokratiefeindlichkeit blieben geschlechterreflektierende Aspekte lange unbeachtet, Geschlechterstereotype unreflektiert. Dabei sind die geschlechtsspezifische Sozialisation und die eigene Körperlichkeit gerade für Jugendliche auf der Suche nach Identität von zentraler Bedeutung. In unserer Gesellschaft herrschen nach wie vor klare Rollenbilder für Männer und für Frauen. Sie sind zwar nicht festgeschrieben, werden jedoch als „normal“ angenommen und reproduziert. Gerade in Jugendkulturen der rechtsextremen Szene spielen traditionelle Geschlechter- und Familienbilder und deren öffentliche Inszenierung eine besondere Rolle. Homophobe Äußerungen, sexistisches „Machoverhalten“ und Abwertung Anderer sind in Jugendkulturen oft bittere Realität, diskriminierende Aussagen oft selbstverständlich und werden auch von Pädagog_innen nicht immer ernst genommen und selten thematisiert.

Unsere Ziele

- Auseinandersetzung mit und Bewusstwerdung der eigenen Geschlechterbilder und Rollenzuschreibungen
- Stärkung des Selbstbewusstseins, der Widerständigkeit und der Identität (kritisch) – nicht nur der Jugendlichen
- Erarbeitung, Erprobung und Weiterentwicklung von Konzepten in der Präventionsarbeit an der Schnittstelle Gender und Rechtsextremismus
- Auseinandersetzung mit Geschlechtervorstellungen im Rechtsextremismus
- Initiierung und Begleitung von Reflexionsprozessen, um Denk- und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Wie wir arbeiten

Wir arbeiten i.d.R. koedukativ und auf Basis der Freiwilligkeit. Ziel ist es, über einen längeren Zeitraum mit festen Gruppen zu arbeiten. Das setzt eine langfristige und enge Zusammenarbeit mit einzelnen Einrichtungen voraus. Ein Ziel ist es auch, den sozialen Nahraum mit einzubeziehen. Neben der inhaltlichen und thematischen Auseinandersetzung in der Arbeit sind uns menschenrechtliche und demokratische Standards wichtig. Wir bearbeiten unterschiedliche Themen, die sich an der Lebenswelt und den Interessen der Jugendlichen orientieren und auch von ihnen selbst eingebracht werden können. Hierbei nutzen wir in der Praxis vielfältige theater- und kulturpädagogische Methoden wie Theater, Bilder, Fotografie, Film, Schreiben etc. Diese werden mit Elementen der Körperarbeit und Methoden aus der politischen Demokratie- und Menschenrechtsbildung (historischen Lernen, Biografiearbeit u. a.) verknüpft und thematisch z. B. durch das Aufgreifen jugendkultureller Erlebniswelten ergänzt. Bewährte Ansätze werden anschließend an Praktiker_innen weitergegeben und diese bei der Umsetzung und Implementierung fachlich begleitet.

Fragen

Das Modellprojekt verspricht sich Antworten auf Fragen wie: Welche Rolle spielen Gender-Aspekte bei der Ausprägung des Rechtsextremismus und der Entwicklung von rechtsextremen Einstellungen? Wie kann Präventionsarbeit hier tätig werden? Wie lässt sich der Gender-Aspekt in der pädagogischen Arbeit thematisieren? Gibt es bereits Ansätze, die für diese Art der pädagogischen Arbeit geeignet sind und wie lassen sie sich anwenden? Gibt es Schutzfaktoren, die einer Hinwendung zu rechtem Gedankengut entgegen wirken?

Fachbeirat

Unser Modellprojekt „RollenWechsel“ wird von einem Fachbeirat im Themenfeld Rechtsextremismus und im Themenfeld Gender fachlich begleitend unterstützt. Zur Erprobung und Weiterentwicklung der Konzepte und Ansätze bietet sich uns die Möglichkeit, gemeinsam mit Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen Leerstellen und Fallstricke der pädagogischen Arbeit zu reflektieren und in der weiteren Arbeit zu berücksichtigen.

Kontakt

Miteinander – Netzwerk für Demokratie
und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V.
Regionales Zentrum Süd
Modellprojekt „RollenWechsel“
Platanenstraße 9
06114 Halle/Saale

Website: www.miteinander-ev.de
E-Mail: rollenwechsel@miteinander-ev.de
Tel.: (0345) 22 66 45 0
Fax: (0345) 22 67 101

■ ***Quelle***

Esther Lehnert (2012): Warum die Kategorie Gender wesentlicher Bestandteil von Rechtsextremismus-Prävention sein sollte. In: Bundschuh, Stephan; Drücker, Ansgar & Thilo Scholle (Hrsg.): Wegweiser Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Motive, Praxisbeispiele und Handlungsperspektiven. Wochenschau Verlag Schwalbach, S. 61-73.

WARUM DIE KATEGORIE GENDER WESENTLICHER BESTANDTEIL VON RECHTSEXTREMISMUS-PRÄVENTION SEIN SOLLTE

„Verbiegen wir Männer und Frauen – sie nennen es Emanzipation –, töten wir aber in den Frauen ein Stück ihrer Weiblichkeit und blockieren bei den Männern die Entfaltung ihrer Männlichkeit." (Udo Pastörs, NPD-Funktionär, 2007)

Esther Lehnert

■ Nachdem lange Jahre „Gender"[1] weder als Analysekategorie noch in Form pädagogischer Konzepte eine Rolle in der Rechtsextremismus-Prävention gespielt hat[2], scheint sich das in jüngster Zeit erfreulicherweise zu ändern. Die Forderung nach Einbezug der Kategorie Gender – beispielsweise in Form von geschlechterreflektierenden (sozial)pädagogischen Ansätzen – findet sich sowohl in der Fachöffentlichkeit[3] als auch auf Fachveranstaltungen wieder[4]. In diesem Artikel werde ich darlegen, warum die Kategorie Gender wesentlicher Bestandteil von Rechtsextremismus-Prävention sein sollte. Grundsätzlich bin ich der Auffassung, dass die Kategorie Geschlecht eine zentrale Rolle in der Pädagogik und Jugendarbeit einnehmen sollte. Erstrebenswert ist, dass „Gender" als eine zentrale Querschnittskategorie und -anforderung innerhalb der (Sozial)Pädagogik mitgedacht wird und damit auch einen selbstverständlichen Teil von Rechtsextremismus-Prävention darstellt.

Ein wichtiger Grund hierfür klingt auf den ersten Blick banal und wird (vermutlich auch gerade deswegen) gerne übersehen oder unterschlagen: Alle Menschen sind geschlechtlich sozialisiert und verfügen in der Regel über eine weibliche oder männliche Identität[5]. Eine Besonderheit der geschlechtlichen Sozialisation oder, wie es bei Bourdieu heißt, des geschlechtlichen Habitus (Bourdieu 2005) liegt in der Verschleierung ihres bzw. seines Herstellungsprozesses. Geschlecht gilt weit mehr als andere Identitäten als etwas „Natürliches" – etwas, das von Geburt an „da" ist und uns auf natürliche Weise beeinflusst, prägt und daher unhinterfragbar zu sein scheint.

Bereits der Hinweis auf die Verschleierung des Herstellungsprozesses – geht es doch bei Verschleierungen immer um die Aufrechterhaltung bestehender Machtverhältnisse – könnte ausreichend für die Begründung sein, dass die Hinzunahme der Kategorie Gender unverzichtbarer Bestandteil pädagogischer Konzepte sein sollte.[6]

Warum die Kategorie Gender insbesondere Bestandteil der Präventionsarbeit gegen Rechts sein sollte, wird im Folgenden Thema dieses Artikels sein.

In der Prävention soll es – ihrem Wesen nach – darum gehen, „Schlimmeres" zu verhüten und, wenn möglich, „bessere" Alternativen aufzuzeigen. Präventionsarbeit im Bereich von Rechtsextremismus sollte sich deshalb als Demokratieentwicklung[7] verstehen.

Um das „Schlimmere" zu verhüten, ist es einerseits wichtig nachzuvollziehen, warum sich Menschen – und im Bereich der pädagogischen Präventionsarbeit gerade jüngere Menschen – vom Rechtsextremismus angesprochen fühlen. Andererseits ist es Aufgabe der Rechtsextremismus-Prävention, diese Jugendlichen (wieder) für die Demokratie zu gewinnen.

Sowohl Jungen bzw. junge Männer als auch

Mädchen bzw. junge Frauen[8] profitieren auf unterschiedliche Weise davon, sich in den modernen Rechtsextremismus hineinzubegeben. Für diese Hinwendung kann Geschlecht auf vielfältige Art und Weise eine Rolle spielen. Im Rahmen von Präventionsarbeit geht es darum herauszufinden, welche (subjektiven) Vorteile die Jugendlichen haben, sich rechtsextremen Szenen zuzuwenden.

Um die geschlechtsbezogenen Motive von männlichen und weiblichen Jugendlichen herauszuarbeiten, ist es vorab notwendig, die Bedeutung der Kategorie Geschlecht im modernen Rechtsextremismus darzustellen.

In einem ersten Schritt werde ich also die Bedeutung von „Gender" im modernen Rechtsextremismus darstellen, um dann im Weiteren auf die spezifischen Motive und Zugangswege von Jungen und/oder Mädchen zu rechtsextremen Erlebniswelten näher einzugehen. Abschließend werden Konsequenzen und Empfehlungen für die (sozial)pädagogische Praxis diskutiert.

Gender und der moderne Rechtsextremismus – Die Relevanz der Konstruktion richtiger Männer und Frauen für den Rechtsextremismus

Auch im modernen Rechtsextremismus besitzt die Kategorie Geschlecht eine hohe Relevanz[9], mehr noch: Gender ist konstitutiv für das Konzept der rechtsextremen Volksgemeinschaft. Bereits in einer ersten Annäherung an die Konstruktion[10] der rechtsextremen Volksgemeinschaft wird deutlich, dass hier richtige Männer und Frauen gefragt sind.[11] Das wiederum bedeutet, dass der Konstruktion richtiger Männer und Frauen auch im modernen Rechtsextremismus eine besondere Bedeutung zukommt.

Die Konstruktion einer Volksgemeinschaft stellt noch heute den Kern rechtsextremer Politik und rechtsextremer Gesellschaftsvorstellungen dar. Neben einer rein völkischen und rassistischen Ausrichtung (bezogen auf die Zugehörigkeit) bildet die starre Konstruktion von Weiblichkeit auf der einen Seite und Männlichkeit auf der anderen Seite das Fundament dieser Konstruktion. Das Geschlechterverhältnis konstruiert das „Innen" der rechtsextremen Volksgemeinschaft. Ohne dieses Innen ist das Volksgemeinschaftskonstrukt unvollständig und nicht vorstellbar.

Die besondere Relevanz der Konstruktion richtiger Männer und Frauen wird in der Abgrenzung und Bekämpfung weicherer, durchlässigerer oder androgyner Geschlechterkonstruktionen deutlich. So wird das (falsch verstandene) Konzept des Gender Mainstreamings als „gigantisches Umerziehungsprojekt" (Flyer des Rings Nationaler Frauen/RNF, Frauenorganisation der NPD) bezeichnet oder von der rechtsextremen Multifunktionärin und dem RNF-Vorstandsmitglied Stella Hähnel im September 2008 auf der Homepage des RNF dämonisiert: „Gender ist ja im Prinzip die Strategie schlecht-hin, um die Menschen kaputt zu machen, um sie jeglicher Identität zu berauben."

Hier spiegeln sich Wünsche nach einer Wiederstellung oder Renaturalisierung der Geschlechter(ordnung) wider. Innerhalb des rechtsextremen Volksgemeinschaftskonzeptes stellt sich Geschlecht als eine biologische, natürliche Tatsache dar. Weder werden biologisches und soziales Geschlecht voneinander unterschieden, noch wird Geschlecht als eine soziale Praxis gedacht. Den beiden einzigen möglichen Geschlechtern werden aufgrund ih-

rer unterschiedlichen biologischen Funktionen bei der Zeugung Eigenschaften zugeschrieben, die dann weiblich oder männlich sind. Hierbei handelt es sich um Glaubensannahmen, die sich – ungeachtet der Ergebnisse von Sozial- oder Erziehungswissenschaften der letzten 40 Jahre – sowohl im demokratischen Alltagsdiskurs als auch in den Feuilletons liberaler Printmedien in den letzten Jahren verstärkt wiederfinden. Diese Form der Vergeschlechtlichung wird als Natur begriffen. Diese Renaturalisierung kann nur funktionieren, wenn die „Tatsachen" sich nicht verändern, die Geschlechterverhältnisse und die Geschlechtscharaktere darin also stabil bleiben.[12] Weil die Kategorie „Geschlecht" der Historizität unterliegt, sich historisch immer wieder gewandelt, erneuert und entwickelt hat, sich also innerhalb einer patriarchalen Rahmung an die jeweils spezifischen zeitlichen Bedingungen angepasst hat, befindet sich die Konstruktion der Volksgemeinschaft in permanenten Widersprüchen. Diese Widersprüche müssen zur Bewahrung des Innen und damit auch der inneren Ordnung verdeckt werden. Von daher gilt es auch, wirkliche Männlichkeit und wahre Weiblichkeit zu retten und zu konservieren sowie die vermeintliche Verweiblichung der Männer und die Vermännlichung der Frauen zu bekämpfen.

Es ist nicht zuletzt eine Errungenschaft der westdeutschen Frauenbewegung, dass unsere Geschlechterordnung in den letzten 30 Jahren beweglicher geworden ist und vermeintlich starre geschlechtliche Identitäten in Frage gestellt wurden.[13]

Auch im Rechtsextremismus sind Weiblichkeitskonstruktionen pluraler geworden (vgl. u. a. Lehnert 2009). Ob als Autonome Nationalistin, die auf rechtextremen Aufmärschen auch an vorderster Front zu finden ist, als rechtextreme Kommunalpolitikerin, Liedermacherin, Geschäftsfrau, Aktivistin oder Mitläuferin: Viele Weiblichkeiten haben hier ihren Platz. Das immer noch sehr verbreitete Bild der blonden, bezopften und vielfachen Mutter am Herd greift zu kurz, ihm wird von Seiten rechtextremer Frauen selbst widersprochen:

„...wir sind trotzdem aktiv und wir stehen trotzdem unsere Frau, und stehen mit bei der Demo oder beim Infostand und sind deswegen noch lange kein Heimchen am Herd..."[14]

Jenseits einer auch optisch wahrnehmbaren Modernisierung spielt die Mutterschaft in der Konstruktion von Weiblichkeit dennoch nach wie vor eine entscheidende Rolle (u. a. Lang 2010). Innerhalb der rechtsextremen Volksgemeinschaftsideologie prädestiniert die weibliche Natur rechtsextreme Frauen dazu, nicht nur Mutter für ihre Kinder zu sein, sondern auch innerhalb der Volksgemeinschaft eine fürsorgende, bewahrende Rolle einzunehmen. Diese spezifisch weibliche Rolle als Bewahrerin findet sich auch in den verschiedenen Webauftritten aktueller rechtsextremer Frauenorganisationen wieder. Ob die elitäre Gemeinschaft Deutscher Frauen (GDF)[15] oder die 2008 gegründeten Düütschen Deerns – eine norddeutsche Frauengruppe aus dem Spektrum der Freien Kräfte –, es sind die Frauengruppen, die sich Brauchtum und Heldengedenken explizit auf die Fahnen geschrieben haben. So organisieren rechtsextreme Frauengruppen Zeitzeugengespräche und geben hier ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht oder der Waffen-SS die Möglichkeit, geschichtsrevisionistische Thesen zu verbrei-

ten. Auch die moderne rechtsextreme Frau ist verantwortlich für die Nachkommen und bleibt damit innerhalb der Volksgemeinschaftsideologie die Hüterin der Rasse. Es sind die Frauen, nicht die Männer, die für die Moral zuständig sind. Zusätzlich wird der Volkskörper als weiblich konstruiert. Das hat zur Folge, dass dieser einerseits besonders beschützt werden muss, aber andererseits auch von außen beschmutzt oder infiziert werden kann. Für unmoralisches Verhalten von Frauen ist auch innerhalb der modernen ‚Volksgemeinschaft' kein Platz. Das zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen: zum einen darin, dass dieser spezifische und immer sexualisierte Vorwurf dann zum Tragen kommt, wenn innerhalb von rechtsextremer Parteipolitik gegen einzelne rechtsextreme Frauen vorgegangen wird,[16] zum anderen, wenn Mädchen und Frauen Schutz versprochen wird, solange sie sich gemäß den geschlechtsspezifischen Zuschreibungen verhalten.[17] Tun sie das nicht, laufen sie Gefahr, als Emanzen verunglimpft zu werden und als unweiblich zu gelten. Unweiblich werden sie dadurch, dass sie gegen ihre Natur handeln. Frauen, die nicht den Weiblichkeitsvorstellungen der Rechtsextremen entsprechen, wird schlichtweg ihre Weiblichkeit aberkannt. Sie werden zu Nicht-Frauen. Auch innerhalb der heutigen rechtsextremen Konstruktion von Volksgemeinschaft dürfen Abweichungen nicht vorkommen und werden nicht toleriert.

„Das ist ja das, was unsere linken Kolleginnen gern versuchen irgendwie zu unterdrücken oder zu verheimlichen, dass es hormonelle Unterschiede gibt und auch verhaltensmäßige Unterschiede gibt, die von Geburt an angeboren sind [...]. Mein Eindruck ist immer, dass gerade bei den Linken und bei den Emanzen das Problem ist, dass sie eigentlich Minderwertigkeitskomplexe haben, weil sie 'ne Frau sind, ja, und irgendwie das Gefühl haben, dass sie eigentlich lieber ein Mann wären und immer versuchen so zu tun, als ob sie ein Mann wären".[18]

Zusammenfassend können wir feststellen, dass Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Weiblichkeitsvorstellungen im Rechtsextremismus ihren Platz finden und gleichzeitig das Festhalten an einer dichotomen Geschlechterordnung ihnen Sicherheit vermittelt und Identität verspricht.

Die Tatsache, dass die Kategorie Geschlecht bisher eine so marginale Rolle innerhalb (sozial) pädagogischer Praxen und Wissenschaft gespielt hat, mutet noch denkwürdiger an, wenn wir uns dem Thema Männer bzw. Jungen und Rechtsextremismus nähern: Rechtsextreme Kameradschaften und Organisationszusammenhänge gelten als Männerbünde schlechthin. Das öffentliche Bild und der mediale Blick über rechtsextreme Aktivitäten sind vom stereotypisierten männlichen Schläger bestimmt. Laut polizeilicher Statistiken werden Gewalttaten zu etwa 95% von Männern begangen. So gilt die enorme Präsenz von Männern in rechtsextremen Zusammenhängen als selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich erscheinen die (hyper)maskulinen Selbstinszenierungen innerhalb rechtsextremer Jugendkulturen, geprägt von offenem Sexismus und Chauvinismus: Die rechtsextreme Volksgemeinschaft richtet sich ausdrücklich an echte Kerle. Scheinbar unge-

brochen wird dem Mann eine einzige Rolle zugeschrieben: die des heterosexuellen Familienernährers und kämpferischen Beschützers. In seiner Familie kommt er seinen Pflichten nach und legitimiert zugleich seinen männlichen Machtanspruch. Der soldatische „weiße“ Mann, der für seine Familie sowohl wirtschaftlich als auch physisch Sorge trägt, ist das herausragende Bild hegemonialer Männlichkeit im Rechtsextremismus und darüber hinaus.[19] Die große Bedeutung von (soldatischer) Stärke findet sich in zahlreichen rechtsextremen Selbstzeugnissen. Die Zeiten für die Kämpfer sind hart, aber es gilt: „Nichts ist unmöglich, wenn Männer wollen“ (so der rechtextreme Aktivist Gordon Reinholz in einer Erklärung zur Auflösung der Kameradschaft „Märkischer Heimatschutz“ 2006). Gerade der Mythos der Kameradschaft scheint für viele Jungen und (junge) Männer attraktiv zu sein; nicht zuletzt aufgrund des Versprechens der Überlegenheit. Diese Überlegenheit bezieht sich nicht nur auf Frauen, sondern auch auf andere Männer und Männlichkeiten. Jungen und junge Männer haben demnach viele Gründe, sich in den Rechtsextremismus hineinzubegeben und dort zu partizipieren. Ungeachtet dessen, ob sie über soziale, ökonomische und/oder materielle Ressourcen verfügen, wird ihnen aufgrund ihres Geschlechts (und ihrer deutschen Herkunft!) Überlegenheit gegenüber Anderen und die vermeintliche Sicherheit einer starren Geschlechtsidentität, die ungeachtet gesellschaftlicher Veränderungen und Verwerfungen einen ahistorischen Fluchtpunkt bilden kann, versprochen. Aber auch für Jungen und Männer hat die Zugehörigkeit zur rechtsextremen Volksgemeinschaft ihren Preis. Nach Bourdieu ist „Mann-Sein“ auch immer ein „Mann-Sein-Müssen“ (Bourdieu 2005, S. 92) Dieser Grundsatz gilt für alle Männlichkeiten auch in unserer Gesellschaft und wird innerhalb des Rechtsextremismus unhinterfragt und zugespitzt übernommen. In der Konstruktion des weißen deutschen soldatischen Mannes ist kein Platz für Schwäche, Weichheit und Zärtlichkeit. Bereits die Sehnsucht danach gilt als weich, weiblich, unmännlich und darf nicht sein. Weiche Männer werden als Schwuchteln und damit Nicht-Männer (als Pendant zur weiblichen Emanze) bezeichnet.[20] In diesem Beharren und der Leugnung nicht-identitärer Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit kann an weit verbreitete gesamtgesellschaftliche Diskurse und Diskussionen angeknüpft werden, die von einem nicht näher zu bestimmenden Alltagsverständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit bzw. den natürlichen Unterschieden der Geschlechter ausgehen. Rechtsextreme Vorstellungen über die Geschlechterordnung finden sich also bis weit in die Mitte unserer demokratischen Gesellschaft hinein.

Geschlechterreflektierende Jugendarbeit als Möglichkeit der Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus

Pädagogische Konzepte und Angebote, die die traditionelle Geschlechterordnung in Frage stellen und darüber hinaus Jungen und Mädchen eine Vielzahl geschlechtlicher Identitäten anbieten, stehen in diametralem Widerspruch zur rechtsextremen Volksgemeinschaft. Rechtsextreme fürchten um die Auflösung ihrer inneren Ordnung. Gerade in der Statik und Starrheit der Ordnung liegt ihre Verwundbarkeit: Je starrer

eine Ordnung ist, desto einfacher ist sie zu erschüttern. Eine Tatsache, die wiederum die leidenschaftliche Reaktion der Rechtsextremen gegenüber jeder Form von Infragestellung der Geschlechterordnung erklärbar macht[21]. Gewalt ist auch eine Strategie, geschlechtsidentitären Unsicherheiten zu begegnen. Hier kann Präventionsarbeit ansetzen und so früh wie möglich Pluralismus vermitteln und Geschlechterrollen anbieten, die sich den eindimensionalen Einteilungen in männlich und weiblich entziehen.

Eine wichtige Grundvoraussetzung jeder Form geschlechterreflektierender pädagogischer Arbeit stellt die Selbstreflexion dar, zum einen in Bezug auf die eigene Männlichkeit oder Weiblichkeit, zum anderen in Bezug auf eine kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Geschlechterverhältnissen und der Heteronormativität. Nur wenn ich als Pädagogin oder als Pädagoge um meine identitären Widersprüche weiß, mich mit meinen Positionen als Mann oder Frau in unserer Gesellschaft auseinandergesetzt habe, bin ich in der Lage, mich Orientierung suchenden jungen Menschen zu stellen und sie darin zu unterstützen, gewohnte und eventuell liebgewordene Selbstverständlichkeiten oder Natürlichkeiten in Frage stellen zu können.

In der pädagogischen Arbeit mit Jungen und männlichen Jugendlichen müssen Räume geschaffen werden, die Jungen und männlichen Jugendlichen überhaupt erst die Möglichkeit geben, sich Dominanzansprüchen und Unterordnungsanordnungen zu entziehen. Die große (pädagogische) Herausforderung liegt darin, die existierende Anforderung an Männlichkeit zu unterlaufen. Ein Bestandteil geschlechterreflektierender Ansätze in der Arbeit mit Jungen ist die Erkenntnis, dass gewalttätiges Handeln (gegen sich und gegen andere) mitnichten eine Besonderheit rechtsextremer Männlichkeit darstellt, sondern vielmehr normaler Bestandteil männlicher Sozialisation ist.

In der pädagogischen Präventionsarbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist eine Auseinandersetzung mit den Ansätzen, Konzepten und Angeboten bereichernd, die in den letzten dreißig Jahren innerhalb der parteilichen Mädchenarbeit entwickelt worden sind. Hier gilt es, einerseits dem Pluralismus von Weiblichkeitsentwürfen gerecht zu werden und andererseits auch spezifische Erfahrungen von Mädchen in Bezug auf Gewalt zu reflektieren. Die Angebote der rechtsextremen Volksgemeinschaft machen genau das: Die Angebote für Frauen sind pluraler geworden. Zusätzlich wird ein (vermeintliches) Schutzangebot an Mädchen und Frauen unterbreitet. Ein wichtiger Unterschied zur demokratischen Gesellschaft besteht darin, dass die Angebote sich exklusiv an „deutsche“, weiße, gesunde und heterosexuelle Frauen und Mädchen richten. Ebenso wichtig ist der Hinweis darauf, dass es sich um ein „vermeintliches“ Schutzangebot handelt. Rechtsextreme Jugendszenen sind mitnichten gewaltfreie Räume. Vielmehr ist die (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen und Mädchen dort allgegenwärtig (vgl. Lehnert im Erscheinen).

Geschlechterreflektierende Jugendarbeit muss in unserer gegenwärtigen heteronormativen Gesellschaft zwangsläufig auch zu Konflikten führen. Diese müssen ausgehalten und produktiv für eine weitere Auseinandersetzung genutzt werden. Das eigene Handeln als geschlechtlich

vorgeprägt zu reflektieren, kann hierbei ein Schritt in die richtige Richtung sein. Nicht zuletzt muss geschlechterreflektierende Jugendarbeit stets als Prävention gegen Rechtsextremismus begriffen werden. So beginnt Arbeit gegen Rechtsextremismus nicht erst dort, wo die konkrete Auseinandersetzung mit Rechtsextremen ansteht, sondern dort, wo rassistisches, sexistisches und homophobes Gedankengut das gesellschaftliche Zusammenleben verhindert. Insofern kann geschlechterreflektierende Jugendarbeit einen Beitrag dazu leisten, gesellschaftliche Diskriminierungen – und dies ist der Boden, auf dem rechtsextreme Ideologie gedeiht – zu thematisieren. Die Analyse von Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen sowie von Geschlechterverhältnissen sowohl im Rechtsextremismus als auch darüber hinaus kann einen wichtigen Baustein in der Auseinandersetzung mit dem modernen Rechtsextremismus liefern.

1 Der englische Begriff Gender meint – im Gegensatz zu Sex – das soziale Geschlecht. In meinem Artikel gebrauche ich Gender und Geschlecht synonym. Gemeint ist immer das soziale (hergestellte) Geschlecht. Geschlecht ist keine statische Kategorie. Der Herstellungsprozess ist fortlaufend, der sich u. a. auch in der Interaktion immer wieder materialisiert, realisiert, deshalb nie abgeschlossen und damit immer veränderbar ist.

2 So stellten Pingel und Rieker 2002 in einer Publikation der Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) fest, dass keines der von ihnen untersuchten Projekte mit geschlechterreflektierenden Ansätzen arbeitete (Pingel/Rieker 2002).

3 Vgl. der im Erscheinen begriffene Band „Gender und Rechtsextremismus-Prävention" (Radvan im Erscheinen) sowie Stuve 2010

4 So z. B. auf der Fachveranstaltung der Amadeu Antonio Stiftung und des Landesverbandes Berlin von Bündnis 90/Die Grünen am 07.05.2009

5 Die Tatsache, dass es selbst innerhalb unseres heteronormativen Geschlechterrollenmodells mehr als zwei geschlechtliche Identitäten gibt, werde ich in diesem Artikel nicht weiter bearbeiten (können).

6 (Sozial)Pädagogik ist gefordert, bestehende Machtverhältnisse intersektional in Frage und sich in den Dienst von Demokratieentwicklung zu stellen und Diskriminierungen entgegenzuwirken.

7 Das demokratische Weltbild steht der rechtsextremen Ideologie diametral gegenüber. Beispielsweise ist der Ansatz der Gleichwertigkeit aller Menschen unvereinbar mit der Konstruktion der rechtsextremen „Volksgemeinschaft".

8 Da es in diesem Artikel grundsätzlich um Rechtsextremismus-Prävention geht, werde ich sowohl von Jungen/Mädchen, männlichen/weiblichen Jugendlichen oder jungen Männern und Frauen sprechen. Ich bin mir bewusst, dass die jeweiligen Zielgruppen spezifische Ansprachen und Konzepte benötigen (das Alter stellt hierbei nur eine Facette dar), konzentriere mich aber auf die Kategorie Gender.

9 Auf die Bedeutung von Gender in der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft" sowie auf die nationalsozialistischen Bezüge der „modernen" Konstruktion bin ich an anderer Stelle eingegangen (Lehnert 2010).

10 Der Begriff der Konstruktion ist deshalb notwendig, weil es diese erwünschte Volksgemeinschaft real nicht gibt.

11 Obwohl im rechtsextremen Diskurs zwar oft über richtige Männer und Frauen geredet wird, werden diese Begriffe nicht exakt definiert. Es ist vielmehr so, dass auch hier versucht wird, an ein spezifisch vorgestelltes Alltagswissen anzuknüpfen. Die Vorstellung davon, was richtig sei, orientiert sich an der traditionellen bürgerlichen Ordnung der Geschlechter.

12 Karin Hausen hat herausgearbeitet, dass die Konsolidierung der bürgerlichen Geschlechterordnung mit der Festlegung und gleichzeitigen Polarisierung spezifischer männlicher und weiblicher Eigenschaften einherging (vgl. Hausen 1976).

13 Für eine grundlegende Infragestellung war und ist Butlers These von der Konstruktion – und damit einhergehend der möglichen Dekonstruktion – der Geschlechter zentral (Butler 1993). Für den Bereich der dekonstruktiven Pädadogik und ihren möglichen Implikationen für die Rechtsextremismus-Prävention vgl. Laumann 2010.

14 Stella Hähnel auf einer Veranstaltung des RNF in Berlin-Neukölln am 28.05.2008.

15 Im Gegensatz zur NPD-Frauenorganisation (RNF), die neben weiblichen Parteimitgliedern explizit auch Frauen aus dem Spektrum der Freien Kräfte offen steht, kann nicht jede Frau bei der GDF Mitglied werden. Jede interessierte Frau muss ein mehrstufiges Aufnahmeverfahren durchlaufen. Jährlich findet auf den Bundestreffen der GDF ein Aufnahmeritual der neuen Frauen statt.

16 So wurde Gesine Hennrich, Berliner Funktionärin des RNF, 2008 von dem damaligen Berliner Landesvorsitzenden Jörg Hähnel mit dem Verweis auf die Existenz vorgeblich pornographischer Bilder zum Rückzug gedrängt. In den in Folge geführten Gesprächen hierüber innerhalb einschlägiger rechtsextremer Internetportale wurde das vermeintliche Fehlverhalten Hennrichs – ungeachtet des Fehlens eindeutiger „Beweise" – mit Kommentaren wie „undeutsches Verhalten" oder „einer deutschen Frau nicht würdig" scharf verurteilt. Ein anderes Beispiel stellt der so genannte Schlampendiskurs dar. So gab es einen Thread auf „Thiazi Forum" (rechtsextremes Internetforum), auf dem sich Nutzerinnen und Nutzer (mehrheitlich Frauen auf diesem Thread) darüber austauschten, wie viele Kinder eine Frau von verschiedenen deutschen Männern haben darf, ohne als Schlampe zu gelten. Sex mit fremden Männern (und hierzu zählen alle, die nicht in das völkische Konzept passen, ungeachtet dessen, ob sie einen deutschen Pass besitzen oder nicht) wird – auch hier der nationalsozialistischen 'Volksgemeinschaft' folgend – als Rassenschande angesehen (zum Komplex der Rassenschande und ihrer Bedeutungen für die Konstruktion von Männlichkeiten vgl. Overdieck 2010).

17 Wobei ganz deutlich gemacht werden muss, dass es sich hier um einen Mythos handelt. Mitnichten ist die rechtsextreme Volksgemeinschaft ein Schutzraum für Frauen und Mädchen. Zum Thema Gewalt und auch sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Frauen innerhalb der Szene vgl. Lehnert (im Erscheinen).

18 Stella Hähnel auf einer Veranstaltung des RNF in einer Volkshochschule in Berlin-Neukölln, 2007.

19 Das Modell und Konzept der hegemonialen Männlichkeit geht auf Connell zurück. Hegemoniale Männlichkeit zeichnet sich durch ihren „Anspruch auf Autorität" über Frauen und andere Männlichkeiten (Connell 1999), wie Schwule oder Nicht-Weiße, aus. Ehe, Familie, Macht und wirtschaftliche Ressourcen sind zentrale Merkmale ihrer Hegemonie. Körperlich stark und potentiell gewalttätig, vermögen nur sie eigene Schwächen zu überwinden. Auch wenn die meisten Männer den Anforderungen und Normen hegemonialer Männlichkeit im Alltag selten gerecht werden, richtet sich doch ihr Handeln und Verhalten danach.. Für die Bedeutung des Konzeptes für die Auseinandersetzung mit Gender und Rechtsextremismus vgl. Claus/Lehnert/Müller 2010.

20 Ungeachtet der Tatsache, dass es „natürlich" auch schwule Rechtsextreme gibt (vgl. u. a. Claus/Müller 2010), wird Schwulenfeindlichkeit innerhalb der Szene offen gelebt. Männliche Homosexualität wird als ein Angriff auf die rechtsextreme Volksgemeinschaft wahrgenommen. (Vermeintlich) schwule Männer werden immer wieder Opfer rechtsextremer Gewalttaten.

21 Vgl. rechtsextreme Kampagnen (vom RNF bis zur Jungen Freiheit) gegen Gender Mainstreaming oder die Diffamierungen gegenüber Homosexuellen, wie z. B. gegenüber dem Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit.

Literatur

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.

Butler, Judith (1993): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.

Claus, Robert/Müller, Yves (2010): Männliche Homosexualität und Homophobie im Neonazismus, in: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin, 109 - 128

Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.) (2010): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin

Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere: Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, 363-393

Lang, Juliane (2010): „…Diese Gemeinschaft von Frauen, unter Frauen, gemeinsam mit Frauen sitzen und sich besprechen und so weiter, tut Frauen einfach gut." Frauen im Rechtsextremismus, in: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin, 127-142

Laumann, Vivien (2010): Rechtsextremismus und Geschlecht – Möglichkeiten und Grenzen einer genderreflektierenden Prävention von Rechtsextremismus, unveröffentlichte Diplomarbeit. Berlin

Lehnert, Esther (2008): Geschlechterreflektierende Ansätze in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_08/080123_lehnert.pdf (10.08.2011)

Lehnert, Esther (2009):Pluralisierung von Weiblichkeitskonstruktionen im modernen Rechtsextremismus und sich hieraus ergebende Herausforderungen für die pädagogische Praxis. In: Überblick 4/2009, Vierteljahreszeitschrift von IDA-NRW

Lehnert, Esther (2010): „Angriff auf Gender-Mainstreaming und Homo-Lobby" – Der moderne Rechtsextremismus und seine nationalsozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung, in: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin, 89-99

Lehnert, Esther (im Erscheinen): Parteiliche Mädchenarbeit und Rechtsextremismusprävention, in: Radvan, Heike (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin

Overdieck, Ulrich (2010): Der Komplex der „Rassenschande" und seine Funktionalität in rechtsextremen Diskursen, in: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin, 100-108

Pingel, Andrea/Rieker, Peter (2002): Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit. Leipzig

Radvan, Heike (im Erscheinen): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin

Stuve, Olaf (2010): Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention gegen rechtsextremistische Einstellungen und Handlungsmuster, in: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin, 226-235

■ ***veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verlags***

Quelle: Birsl, Ursula (2011, Hrsg.): Rechtsextremismus und Gender. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 129 – 146.

KONSTRUKTIONEN VON MÄNNLICHKEITEN IN UNTERSCHIEDLICHEN PHÄNOMENBEREICHEN DES RECHTSEXTREMISMUS

Kurt Möller

■ Die nachfolgende Analyse lässt sich von zwei Vorannahmen leiten, die zum einen dem aktuellen Stand der Männlichkeitsforschung und zum anderen grundlegenden Erkenntnissen der kritischen Geschlechterforschung entlehnt sind.

Zum Ersten: Das Wissen darum, dass das Attest ‚Männlichkeit' eine geschlechtsspezifische Zuweisung in Bezug auf Subjekte darstellt, deren Auftreten in sehr unterschiedlichen Formen und Rangstellungen erfolgen kann, ist spätestens im Gefolge der Rezeption der männlichkeitstheoretischen Überlegungen von Robert W. (heute: Raewyn) Connell (vgl. v. a. 1999) im Bereich der Sozialwissenschaften allgemein und insbesondere im Bereich der kritischen Männlichkeitsforschung in Deutschland common sense geworden. Dementsprechend wird zu Recht betont, den Terminus ‚Männlichkeit' im Plural denken und verwenden, also von durchaus unterschiedlich gearteten Männlichkeiten ausgehen zu müssen.

Innerhalb der Rechtsextremismusdebatte ist hingegen – soweit überhaupt der Zusammenhang von Maskulinität und Rechtsextremismus systematischer Beachtung für Wert befunden wird – sehr weitgehend noch ein Bild von rechtsextrem konturierter Männlichkeit vorherrschend, das ziemlich eindeutig von der Vorstellung gewaltaffiner Hypermaskulinität gekennzeichnet ist – sei es in der Gestalt des gewaltbereiten Skinheads (vgl. dazu Möller 2008) oder der des militant-disziplinierten ‚politischen Soldaten', der bis zum letzten Atemzug für seine Überzeugungen bzw. eine imaginierte ‚Volksgemeinschaft' kämpft. Zunehmend stellt sich indes die Frage, ob derartige Assoziationen den beobachtbaren Modernisierungen des Rechtsextremismus (noch) gerecht werden und ob nicht auch innerhalb des extrem rechten Spektrums (längst, vielleicht gar immer schon) unterschiedliche Männlichkeitsentwürfe und -performanzen existieren (vgl. auch Müller 2010).

Der vorliegende Beitrag arbeitet deshalb die Diversität von Männlichkeitsverständnissen in rechtsextremen Orientierungs- und Szenezusammenhängen heraus, versucht aber auch zu bestimmen, inwieweit es so etwas wie ein sie einigendes Band, eine sie umgreifende inhaltliche Klammer gibt.

Zum Zweiten: Die innerhalb der kritischen Geschlechterforschung im hohen Maße konsensuelle Unterscheidung von ‚sex' und ‚gender' zieht ein Verständnis von sozialem Geschlecht nach sich, das eben dieses als sozial konstruiert begreift: Konkrete Ausprägungen von ‚Männlichkeit' (und ‚Weiblichkeit') stellen sich danach in einem Prozess des ‚doing gender' her. Wenn hier mithin auf die Konstruktionen von Mas-

kulinitäten fokussiert wird, dann verbietet sich nicht nur eine essentialistische Zuschreibung angeblich geschlechtstypischer Charakteristika. Männlichkeiten können dann auch nicht jeweils als etwas Statisches, stets in reifizierter Ausgabe Vorliegendes aufgefasst werden, sondern müssen in der Prozesshaftigkeit ihrer (Re-) Produktion interessieren. Daher ist zu untersuchen, wie sie sich parallel zu den Prozessen der Affinisierung, Konsolidierung und Fundamentalisierung rechtsextremer Haltungen dar- und herstellen und ob bzw. wie sie sich in Prozessen der Distanzierung von solchen politischen Positionierungen umformen.

1 Rechtsextremismus – Definition und Dimensionen in Kürze

Die thematische Ausrichtung dieses Artikels bietet weder die Gelegenheit, noch erzwingt sie die Notwendigkeit, langwierige und spitzfindige Erörterungen über die Sinnfälligkeit des hier benutzten Begriffes ‚Rechtsextremismus' zu führen. Aus hier nicht im einzelnen darlegbaren Gründen (vgl. aber Möller 2001) wird er quasi als ‚kleineres Übel' gegenüber denkbaren Konkurrenzbegriffen (‚Rechtsradikalismus', ‚Rassismus' etc.) benutzt.

Dieses Verständnis begreift zum einen Rechtsextremismus als die Verbindung von Ungleichheitsvorstellungen und Gewaltakzeptanz (vgl. schon Möller 2000: 74ff.; Möller/Schuhmacher 2007 in Weiterentwicklung der Definition von Heitmeyer 1987; Birsl in diesem Band) und greift damit eine empirisch seit langem ertragreiche Bestimmung auf. Zum anderen lehnt er sich an die von führenden Rechtsextremismusforschern geteilte Konsensdefinition an, wonach rechtsextreme Einstellungen Ungleichheitsvorstellungen in Hinsicht auf die Dimensionen Antisemitismus, (nationaler) Chauvinismus, Rassismus/Sozialdarwinismus, Fremdenfeindlichkeit, Verharmlosung des Nationalsozialismus und Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur (vgl. Stöss 2005: 59f.; Decker/Brähler/Geißler 2006: 20f.; Decker u. a. 2010, 18) beinhalten.

2 Männlichkeiten – grundlegende theoretische Bezugspunkte in Kürze

Wie schon eingangs erwähnt bietet gegenwärtig das männlichkeitstheoretische Konzept Connells (vgl. v. a. 1999) eine brauchbare Basis geschlechtsspezifisch ausgerichteter Analysen. Danach ist davon auszugehen, dass wir in einer geschlechtshierarchischen Gesellschaft leben, die von einem Machtgefälle zwischen Männern und Frauen gekennzeichnet ist, in dem Frauen im Durchschnitt die inferioreren Positionen einnehmen. Die Dominanz der Männer ist dabei nicht biologisch begründet oder in einem sonstigen Sinne von Wesenseigenschaften des männlichen Geschlechts bestimmt, sondern sozial konstruiert und damit auch historisch bedingt. „Hegemoniale Männlichkeit" gibt dabei das leitende Orientierungsmuster ab. Es handelt sich um ein kulturelles Ideal, dem Jungen und Männer im Prozess des ‚doing gender', hier also des ‚doing masculinity', im Allgemeinen mehr oder minder bruchlos zu folgen pflegen, um „Anspruch auf Autorität" (Connell 1999: 98) zu realisieren, also Souveränität, Macht oder Überlegenheit zu gewinnen bzw. zu behaupten. Seine zentralen Kennzeichen sind gegenwärtig Heterosexualität, Ent-

scheidungsmacht in Institutionen und Strukturen und eine Orientierung des Denkens und Handelns an (zumindest scheinbar) rationalen Erwägungen. Indem Jungen und Männer diesem kulturellen Deutungsmuster von Männlichkeit zu entsprechen suchen, drücken sie – dies schließt der von Gramsci entlehnte Begriff der ‚Hegemonie' ein – ihre Einwilligung in eine Geschlechterordnung aus, die die eigene Position im Verhältnis zu diesem Leitbild festlegt; dies in einem doppelten Sinne: zum einen im Verhältnis zu Angehörigen des weiblichen Geschlechts, zum anderen in Relation zu anderen Männern.

Damit öffnet sich ein Spektrum der Relationierung zum Leitbild hegemonialer Männlichkeit, das für eine hierarchische Binnenschichtung sorgt: Neben (nur selten faktisch in vollem Umfang realisierter) hegemonialer Männlichkeit werden idealtypisch komplizenhafte, untergeordnete und marginalisierte Männlichkeiten angenommen. Während komplizenhafte Maskulinität die „patriarchale Dividende" (ebd.: 100) einstreicht, indem sie sich eher unauffällig hegemonial orientiert, ohne die oben erwähnten Elemente hegemonialer Männlichkeit ostentativ im Vollbild leben und offensiv propagieren zu müssen, wird untergeordneter Männlichkeit ein vergleichbarer Status abgesprochen (etwa weil man(n) lebensphasenspezifisch, wie z. B. männliche Kinder und Jugendliche, noch keine bzw. kaum Nachweise heterosexuellen Agierens, rationalen Kalkulierens und vor allem institutioneller und struktureller Entscheidungsmacht beibringen kann). Gar marginalisiert wird eine Männlichkeit, die geradezu eine Antipode zur hegemonialen Männlichkeit darstellt, etwa weil sie eine homosexuelle Orientierung verfolgt oder weil sie sich völlig chancenlos im Hinblick auf das Ergattern struktureller und institutioneller Machtpositionen, sowie auf die Einbindung in die dort geltenden Rationalitäten präsentiert (personifiziert etwa durch den alleinstehenden Wohnungslosen mit Alkoholproblemen). Als marginalisierte Form von Männlichkeit gilt Connell aber auch (eine im Anschluss an Alfred Adler so benannte) „protestierende Männlichkeit", „die Inhalte der hegemonialen Männlichkeit aufgreift, diese aber im Kontext der Armut modifiziert" (ebd.: 137), indem sie „scharf gezogene Geschlechtergrenzen" in Hinsicht auf „Gewalt und Sexualität" (ebd.: 132) ausbildet.

Für die Reproduktion des kulturellen Ideals der hegemonialen Männlichkeit kommen den geschlechtshomogenen Assoziationen von Jungen und Männern (Jungencliquen, Boxvereinen, Stammtischen, Burschenschaften etc.) und den physikalischen Orten, an denen sie sich treffen (z. B. Fitness-Studios, Bordelle, Fußballfanränge, Managementetagen, Kasernen), Schlüsselrollen zu. Hier finden mehr oder weniger deutlich, mal eher spielerisch, mal eher ernst, jene Wettbewerbe untereinander statt, die zum einen die geschlechtsspezifische soziale Ordnung produzieren und innerhalb derer sich zum anderen wechselseitig die Orientierung am Hegemonialmuster symbolisch und/oder praktisch versichert wird, so dass man sich dieser Kerngemeinsamkeit des Männlichen vergewissern kann.

Michael Meuser (vgl. 2006) folgend und – wie er – den Bourdieuschen Begriff des ‚Habitus' aufgreifend (vgl. Bourdieu 1979) wird hier da-

von ausgegangen, dass im Prozess der Aneignung und (Re-)Produktion von Männlichkeit nicht nur eine symbolisch-kulturelle Orientierung an der letztlich dann doch äußerlich und abstrakt bleibenden Leitfigur hegemonialer Männlichkeit erfolgt, sondern diese auch konkret verinnerlicht wird. Über Prozesse der Habitualisierung wird danach soziale Praxis in den Körper eingeschrieben, so dass dieser zum gleichsam strukturbildenden, leiblichen Gedächtnis wird. Im Habitus als „einverleibte(r), zur Natur gewordene(n) und damit als solche(r) vergessene(n) Geschichte" (Bourdieu 1993: 105) liegt dann (auch) in Bezug auf hegemoniale Maskulinität eine als Selbstverständlichkeit hingenommene, gewohnheitsmäßig verwurzelte „Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix" (Bourdieu 1979: 169) vor, die als vorreflexiver „gesellschaftlicher Orientierungssinn" (Bourdieu 1987: 728) ein dauerhaft disponiertes und damit subjektive Sicherheit vermittelndes „Erzeugungsprinzip von Strategien (darstellt), die es ermöglichen, unvorhergesehenen und fortwährend neuartigen Situationen entgegenzutreten" (Bourdieu 1979: 165). Gerade darin liegt auch das Beharrungsvermögen des hegemonial substantiierten männlichen Habitus.

Freilich ist dabei mit Connell (1999) in Rechnung zu stellen, dass archaische Durchsetzungsformen, die dem Muster der interpersonalen Dominanz folgen, im Zuge der Zivilisierung gesellschaftlicher Konkurrenz und der Modernisierung von Geschlechterbildern und -verhältnissen in zentralen gesellschaftlichen Leistungsbereichen an Bedeutung verlieren und Handlungsmächtigkeit heute stärker durch Wissen, (vorgebliche) Expertenschaft, technische Vernunft und institutionelle Zugehörigkeiten, vor allem aber darüber hinaus durch Ausstattung mit ökonomischem Kapital, Cleverness bei seiner Maximierung und administrativ bzw. politisch relevanten Vernetzungen zur Geltung gebracht werden kann. Weniger der sog. ‚faire Kampf Mann gegen Mann' als der Erfolg versprechende Einsatz ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals kennzeichnet die Hegemonialstrukturen modernen Lebens. Er dürfte auch die Gestalt des überkommenen männlichen Habitus modifizieren.

Insofern ein (geschlechtlicher) Habitus nach Bourdieu in seinen Ausdrucksformen soziallagenspezifisch variiert, ist denkbar, dass auch hegemoniale Maskulinität in verschiedenen Soziallagen bzw. Milieus unterschiedliche Kontur gewinnt.

3 Männlichkeiten innerhalb des deutschen Rechtsextremismus – Ansätze zu einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung

Bereits ein oberflächlicher Blick auf die unterschiedlichen Trägerszenen des Rechtsextremismus in Deutschland lässt erkennen: Die Art und Weise, in der Männlichkeit hier zur Aufführung gebracht wird, differiert durchaus. Auf der einen Seite wirbt etwa der symbolisch zivilisierte rechtsextreme Parteifunktionär in Anzug und Krawatte mit argumentativ angelegten Debattenbeiträgen im Rahmen der Strategie des „Kampfes um die Parlamente" bei Bürgern und Bürgerinnen der politischen Mitte um Zustimmung zu seinen Positionen; auf der anderen Seite wird der „Kampf um die Straße" von Horden männlicher Jugendlicher und junger Männer geführt, deren martialisches

Erscheinungsbild und rebellisches Auftreten unverhohlen von einer unzweideutigen Symbolik oder auch konkreten Praxis physischer Gewaltsamkeit geprägt sind.

Erste Studien zu den dahinter stehenden Männlichkeitsbildern liegen mittlerweile vor (vgl. jüngst z. B. Virchow. 2010; Heilmann 2010, Witte 2010). Sie legen die These nahe, dass eine Flexibilisierung von Männlichkeit(svorstellung)en auch in der extrem rechten Szene stattfindet und Männlichkeitsnormen auch für ihre Mitglieder insofern fluider geworden sind, als „Männlichkeit" nicht mehr so sehr als verbindliche, „punktgenaue Erfüllungsnorm", sondern zunehmend mehr als „Orientierungsnorm" mit einem „mehr oder weniger breiten Toleranzspielraum für individuelle Abweichungen" betrachtet wird (Heilmann 2010: 57 mit Bezug auf Foucaults Theorem eines historischen Wandels normativer Regulationsweisen; vgl. Foucault 1997). Ihr Manko ist zum ersten allerdings, dass sie den partei- oder szeneförmigen Rechtsextremismus fokussieren, damit die mehr oder minder offen zu Tage tretenden Phänomene zu Untersuchungsobjekten erheben und auf diesem Wege letztlich einer Rechtsextremismus-Definition folgen, die den Gegenstand kaum wissenschaftlich-systematisch erschließt, vor allem aber die (weniger sichtbaren) Einstellungsaspekte des Rechtsextremismussyndroms ausblendet und dadurch den Zusammenhang zwischen dessen Bestandteilen in der ‚Mitte der Gesellschaft' und den dort vorfindlichen Männlichkeitsvorstellungen übersieht. Zum zweiten vermögen sie nicht, rechtsextreme Haltungen in ihrer biographischen Entwicklung zu betrachten und ihren Kontext mit damit parallel verlaufenden Herausbildungsprozessen von Männlichkeitsauffassungen und -performanzen in den Blick zu nehmen. Die derart offen gelassenen Lücken zu füllen, erscheint umso wichtiger, als Prävention und frühzeitige Intervention entscheidend davon abhängen dürften, darum zu wissen, ob und ggf. welche Prozesszusammenhänge zwischen der Entwicklung (hier: extrem rechter) politischer und männlicher Identität anzunehmen sind.

Deshalb wird hier eine Sichtweise präferiert, die rechtsextreme Haltungen neben ihren Verhaltens- auch in ihren Einstellungs- und Mentalitätsaspekten sowie in ihrer Entwicklung berücksichtigt.

Sie führt zu einer Untersuchungsanlage, die erstens ihren Ausgangspunkt von zwei Typiken rechtsextremer Haltungen nimmt: einerseits einem Typus, der Ungleichheitsvorstellungen mit Gewaltakzeptanz verbindet, andererseits einem Typus, der sich auf das Vorhandensein von Ungleichheitsvorstellungen beschränkt, jedenfalls Gewaltakzeptanz nicht in dem Sinne zeigt, dass seine Vertreter eigene Gewaltbereitschaft oder sogar Gewalttätigkeit zu erkennen geben oder solche fremdausgeübte Gewalt befürworten, die nicht durch staatsautoritäre Auffassungen, die – wie erwähnt – Bestandteile extrem rechter Ungleichheitsvorstellungen sind, abgedeckt sind und vorwiegend als personal zu verantworten gelten (wie etwa Anschläge ausländerfeindlicher Personen auf Asylbewerberunterkünfte). Zweitens ist zu analysieren, welche Ausprägungsformen das kulturelle Ideal hegemonialer Männlichkeit mittels Prozessen des „doing masculinity"

in den verschiedenen Stadien rechtsextremer Orientierung im biographischen Verlauf annimmt.

Durchforsten wir die (wegen des meist unzureichenden Bezugs auf die Prozesshaftigkeit der Entwicklung politischer Haltungen nicht sonderlich zahlreichen) Studien, die diesbezüglich zumindest einen bescheidenen Ertrag versprechen (vgl. vor allem Heitmeyer u. a. 1992; Hafeneger 1993; Willems/Würtz/Eckert 1994; Hopf u. a. 1995; Rieker 1997, Eckert/Reis/Wetzstein 2000; Möller 2000; Neumann/Frindte 2002; Hafeneger u. a. 2002; Pfeil 2002; Zentrum 2002; Fuchs/Lamnek/Wiederer 2003; Wahl 2003; Willems/Steigleder 2003; Rommelspacher 2006; Özsöz 2008; neben Affinisierung und Distanzierung allein zu Konsolidierung und Fundamentalisierung: Möller/Schuhmacher 2007) mit der Intention, zu einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung zu gelangen, und unternehmen wir diese Durchsicht an dieser Stelle notwendigerweise in bilanzierender Abbreviatur, so lässt sich jeweils für die beiden oben erwähnten Typen rechtsextremer Orientierung das Folgende festhalten.

3.1 Rechtsextreme mit personaler Gewaltakzeptanz

Personen, die ihre rechtsextremen Auffassungen mit Gewalt unterstreichen bzw. ihrer Gewalt eine rechtsextreme Prägung verleihen, stehen in herausgehobener Weise nicht nur im Lichtkegel öffentlicher Aufmerksamkeit, sondern auch im Fokus sozialwissenschaftlicher Forschung. Soweit das Interesse vorrangig rechtsextremen Straf- und Gewalttätern bzw. als neonazistisch oder subkulturell eingestuften Gewaltbereiten gilt, liegen stadienspezifische Erkenntnisse am ehesten noch hinsichtlich des Affinitätsaufbaus, mit deutlichen Abstrichen aber auch zu Distanzierungsprozessen vor.

Die Affinisierung rechtsextrem Orientierter erfolgt bekanntlich überwiegend in der frühen Jugendphase (vgl. zu diesem Komplex auch Schuhmacher in diesem Band) und damit in einem Alter, dem für die Herausbildung männlicher Identität besondere Relevanz zugesprochen wird. Vor allem ist es der homosoziale Kontext der Peergroup, der diesbezüglich orientierungsstiftend wirkt (vgl. aktuell dazu auch Baier u. a. 2009). Neben dem Nachweis, souverän mit wertvollen Gebrauchsgütern, insbesondere mit Informations- und Fahrzeugtechnik, umgehen und sie nach Möglichkeit im eigenen Besitz haben zu können, sind in diesem Zusammenhang vier Lebensfelder bzw. Kompetenzen für Männlichkeitspraxis von hervorragender Bedeutsamkeit: Sexualität, persönliche Durchsetzungsfähigkeit, soziale Kohäsion unter Gleichaltrigen und Risikobereitschaft.

Im vorherrschenden System der Zweigeschlechtlichkeit ist es für Jungen von großem Belang, die eigene Heterosexualität herauszustellen, zumindest aber jeden Zweifel an ihr konsequent in Schranken zu verweisen. Dazu gehört auch, Überlegenheit im Geschlechterverhältnis gegenüber dem ‚schwachen Geschlecht' zu zeigen und damit an die Hegemonialtradition heterosexueller Verhältnisse anzuknüpfen.

Durchsetzungsfähigkeit unter Peers zu beweisen heißt, auf Ressourcen zurückzugreifen,

die sich in dieser Hinsicht als gleichermaßen verfügbar wie funktional erweisen, also Kompetenzen aufscheinen lassen, die hier Geltung haben. Traditionell gehören dazu vor allem körperliche Stärke, Härte und Wehrhaftigkeit, Eigenschaften also, die nicht nur habituell das Erscheinungsbild prägen (sollen), sondern sich in der Praxis sozialen Handelns insbesondere dann bewähren können, wenn auf Seiten von Jungen der Eindruck entsteht, der Nachweis von Mannhaftigkeit unter Seinesgleichen werde nicht allein über Einsteckenkönnen, Schmerzresistenz, Unerschrockenheit und verbale Schlagfertigkeit, sondern auch über Gewaltsamkeit abverlangt.

Eben darüber scheint auch – da damit hohe individuelle und soziale Kosten in Kauf genommen werden, besonders eindeutig und unbezweifelbar – der Anspruch eingelöst werden zu können, eine kohäsiv wirksame Verlässlichkeit im Sinne eines opferbereiten, kameradschaftlichen Einstehens füreinander zu demonstrieren; mehr noch: eine Verteidigungshaltung gegenüber Outgroups einzunehmen, die als Gegner einer per Fraternalisierung auch über die unmittelbaren Cliquengrenzen hinausreichenden Ingroup wahrgenommen werden und ebenso Beschützerattitüden wecken wie sie als Gegenspieler in männlichen Konkurrenzkämpfen und als Adressaten von Vergeltungsbestrebungen herhalten können.

Im Kontext der Belegversuche von unverbrüchlicher Freundschaft und kaum zu brechender Durchsetzungsfähigkeit, aber auch darüber hinaus, beispielsweise über exzessiven Alkoholkonsum, geschieht eine Demonstration hoher Risikobereitschaft. Mit ihr werden die Grenzen der eigenen Kontrollfähigkeit ausgelotet, ja sogar Kontrollverlust in Kauf genommen oder angepeilt, um Mut gleichsam ‚bis zum Äußersten' unter Beweis zu stellen.

Heterosexualität als Norm, Überlegenheit in der Geschlechterordnung, Härte, Wehrhaftigkeit, Violenz, Kameradschaft, Ingroup-Outgroup-Dichotomien, Risiko- und Opferbereitschaft, Rachegelüste etc. – unschwer erkennbar handelt es sich um Verhaltensorientierungen, die so oder ähnlich auch in extrem rechten politisch-sozialen Kontexten Wertmaßstäbe setzen. Es kann deshalb nicht verwundern, wenn das, was „traditioneller Männlichkeitsstil" (etwa Sommerfeld 2010), „Hypermaskulinität" (Kohlstruck/Münch 2006) oder ähnlich genannt wird, in rechtsextremen Zusammenhängen immer wieder konstatiert wird. Bemerkenswerter als der Befund einer bloßen Korrelation von rechtsextremer Orientierung und bestimmten konventionellen Männlichkeitsauffassungen sind da schon Hinweise darauf, dass der biographische Aufbau von Affinität zu rechtsextremen Haltungen sowie zu entsprechend orientierten Cliquen und Szenen gerade bei vergleichsweise stark cliquengebundenen männlichen jüngeren Jugendlichen weniger über deren ideologische Angebote erfolgt als über hier gegebene Gelegenheitsstrukturen, Gewaltakzeptanz zu demonstrieren und sich im doppelten Sinne als „rechter Kerl" zu gerieren (vgl. Möller 2000). Die politische Deutung des Gewalthandels, der Bereitschaft dazu oder wenigstens seiner Befürwortung dienen vor allem dazu, die im Rahmen der mann-männlichen Streitigkeiten ablaufenden Aktivitäten oder auch nur symbolische

Mannhaftigkeitsinszenierungen mit der Aura des gesellschaftlich Bedeutsamen zu umgeben und so dem Geltungsstreben der Jungen Befriedigung zu verschaffen. Bei vielen Einsteigern dieses Typus erweist sich das, was – auch von den Akteuren selbst – etwa als interethnische Konkurrenz verhandelt wird, zunächst einmal als „ernstes Spiel“ (Bourdieu 1997: 203) junger Möchtegern-Männer bei der Aushandlung maskuliner Hegemonie. Mangels vorhandener Zugänge zu sozial akzeptierten Hegemonialstrukturen (Bildungskapital, institutionelle Macht, ökonomische Ressourcen etc.) greifen sie dabei auf die Mittel „protestierender Männlichkeit“ zurück. Sie entsprechen dem archaischen Muster interpersonaler Dominanz. Dass diese Auseinandersetzungen ethnisiert werden, ist gleichwohl kein Zufall, ist doch die Ethnisierung sozialer Problem- und Konfliktlagen gegenwärtig ein gängiges Deutungsmuster – auch und gerade in der Erwachsenengesellschaft und auch dort, wo interethnische Konkurrenz weniger im Alltag erlebt wird denn als Bedrohungsszenario in einschlägigen Diskursen gewärtig gehalten wird.

Im Zuge der Konsolidierung von Szenezugehörigkeit und persönlicher politischer Orientierung scheint sich die Verbindung von Ungleichheitsvorstellungen und Gewaltakzeptanz zu verfestigen. Indem man(n) wegen zunehmender Konflikte und politischer bzw. politisch gedeuteter Auseinandersetzungen sich in steigendem Maße aufgefordert sieht, Gewalttätigkeit, mindestens aber Gewaltbereitschaft und -befürwortung, alltagspraktisch immer häufiger an den Tag zu legen und dies im Regelfall nicht als Einzelkämpfer tut, gerät man in eine ‚Vergewisserungsspirale’, die den Konnex von Ungleichheitsvorstellungen und Gewalt auf der Grundlage von Eigenerfahrungen, Szeneerzählungen und weiteren Informationen aus diesem Spektrum stabilisieren.

Mit der Vertiefung und Verbreiterung einschlägiger sozialer Kontakte und der dadurch anwachsenden politischkulturellen Übereinstimmung besteht auch keinerlei Veranlassung, männliche Hegemonialansprüche zurückzuschrauben. Die zunehmende Integration in extrem rechte Szene- und Orientierungszusammenhänge und die damit korrespondierende Desintegration in Bezug auf soziale Kontexte und politische Deutungsmuster, die breite gesellschaftliche Akzeptanz beanspruchen können, eröffnet auch keine neuen Zugänge zu Mitteln, die erlauben würden, Hegemonie in anderer Weise als über strikten Heterosexismus, gewaltförmige Durchsetzungsfähigkeit und jene politischen (Schein-)Rationalitäten zu realisieren, die in dieser politischen Szenerie verwurzelt sind. Das Muster interpersonaler Dominanz bleibt weiterhin gültig, nur sein Anwendungskontext ist nun weniger diffus und umfassender sowie stringenter mit politisch gedeuteten Äußerungen und Aktionsweisen aufgeladen. Insofern wächst seine Bedeutung sogar. Im szeneinternen Geschlechterverhältnis nimmt männliche Dominanz in dem Maße, in dem man sich kollektiv zur Kampf- und Gesinnungsgemeinschaft stilisiert, noch zu.

Im Stadium der Fundamentalisierung, also der noch umfassenderen und tiefer reichenden Einbindung in ein extrem rechtes mentales Netzwerk aus Einstellungen, Überzeugungen und Lebensweisen bzw. -perspektiven, sowie

der noch festeren Integration der eigenen Person in einschlägige Praxiszusammenhänge und die Szenehierarchie, ändert sich für diejenigen, die im subkulturellen Gewaltmilieu verbleiben, an der Verbindung von Maskulinitäts- und Politikauffassungen nichts Wesentliches gegenüber dem Konsolidierungsstadium. Gewalt normalisiert sich weiter. Diejenigen allerdings, bei denen die subkulturelle Verbundenheit erodiert, sei es, weil sie alltagspraktisch durch die extensive Übernahme politischer Aktivitäten verdrängt wird, oder sei es, weil sie explizit und mit politischer Begründung aktiv aufgegeben wird (z. B. mit dem Hinweis, Skinsein sei „undeutsch"), weisen Gewalt eine neue Rolle zu. Auch wenn das reale Verhalten z.T. vom Gegenteil Zeugnis ablegt, wird ihr nun viel weniger eine expressive als eine instrumentelle Funktion zugeschrieben. Dies kann dazu führen, dass man physische Gewaltanwendung selbstkontrolliert vermeidet, um die eigene Lebensperspektive aber auch damit verbundene politische Zielumsetzungen nicht zu gefährden, kann aber auch zwei weitere Konsequenzen nach sich ziehen: entweder die taktische Zivilisierung von Gewaltakzeptanz und ihre Überführung in Forderungen nach institutionellen bzw. strukturellen Formen oder die Bereitschaft, bis hin zu rechtsterroristischen Aktivitäten ‚seinen Mann zu stehen'.

Damit gewinnen kalkulatorische Rationalitäten die Überhand, die die Dysfunktionalität des Musters interpersonaler Dominanz zur lang- und mittelfristigen Durchsetzung politischer Anliegen erkannt haben und die rebellisch-protestierende Männlichkeit mit Elementen des herrschenden Hegemonialmusters anreichern und tendenziell in Schranken verweisen. Die Aussicht auf höhere Funktionalität und soziale Akzeptanzgewinne verdrängt archaische Muster von Männlichkeit eher in den Hintergrund.

Mit zunehmender Politisierung bauen sich also der Hegemonialanspruch und seine Einlösungsversuche keineswegs ab, sondern um. Dies geschieht so, dass seiner gesellschaftlichen Skandalisierung weniger Raum bleibt.

Da in dem von Aussteigern durchlaufenen Stadium der Distanzierung von rechtsextremen Orientierungs- und Szenezusammenhängen männliche Hegemonialstrukturen durchaus noch aufrechterhalten werden, kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine Abwendung von rechtsextremen Haltungen mit einer gänzlich veränderten Männlichkeit einhergeht. Vielmehr zeigen sich sowohl Veränderungen als auch Kontinuitäten, vor allem hinsichtlich Gewalt und zwischengeschlechtlicher Beziehungen. Personale Gewalt nimmt an Bedeutung alltagspraktisch und in seiner Funktion männlicher Selbststilisierung ab. Gewünscht werden kann aber durchaus ein rabiates Eingreifen übergeordneter Regulationsinstanzen bei sozialen Konflikten oder Kriminalität; dies in ähnlicher Weise wie entsprechende Forderungen bisweilen auf der rechtskonservativen Seite des demokratischen politischen Spektrums erhoben werden. Im zwischengeschlechtlichen Verhältnis kommt es zu einer stärkeren Orientierung auf konventionelle Partnerschafts- und Familienmodelle. Sie erschließen klassische Männerrollen wie Ehemann, Vater und Ernährer, die aufgrund ihrer normalbiographischen Verankerung soziale Anerkennung einbringen.

3.2 Vertreter von Ungleichheitsvorstellungen

Wer Ungleichheitsvorstellungen rechtsextremer Kontur, also etwa Fremdenfeindlichkeit, Chauvinismus, Antisemitismus und Rassismus, vertritt und sie nicht mit personaler Gewaltakzeptanz verbindet, kann durchaus Gewalt befürworten, hält sie aber nur dann für politisch funktional oder legitim, wenn sie von gesellschaftlich anerkannten Ordnungskräften bzw. dem Rechtssystem eines u. U. auch diktatorischen Regimes ausgeübt wird.

Der Prozess des Affinitätsaufbaus zu einer solchen Variante extrem rechter Orientierung (näher zum Folgenden vgl. vor allem Möller 2000) verläuft deshalb weniger oder gar nicht über die Faszination für physische Gewaltsamkeit als Mittel der Expression von Macht und Männlichkeit. Entscheidend ist vielmehr das Aufgreifen gesellschaftlich kursierender Deutungen für politisch relevante Sachverhalte in einschlägigen Diskursen. Eine Attraktion von Gewalt kann zwar vorliegen, wird dann aber nicht an politisches Verhalten geknüpft. Gewalt wird in diesem Feld eher unter instrumentellem Aspekt betrachtet.

Die Bewerkstelligung von Männlichkeit vertraut dementsprechend entweder gar nicht auf die violente Durchsetzungsfähigkeit der eigenen Person (oder zumindest auf deren Inszenierung) oder sieht diese zumindest nicht verknüpft mit der politischen Positionierung; letzteres etwa deshalb, weil dies für dysfunktional gehalten wird, weil die Alltagsauseinandersetzungen entlang ethnisch-kulturell definierter Grenzen (noch) politisch weitgehend reflexionslos bleiben und gar nicht als politische begriffen werden und/oder weil weder im Peerkontext noch im familiären Bereich Gelegenheitsstrukturen bestehen bzw. Deutungsmuster vagabundieren, die eine solche Verknüpfung stützen würden.

Der Zwang, Männlichkeit in dieser Weise als Mannhaftigkeit nachweisen zu müssen, wird – nicht zuletzt auch, weil die Peerzusammenhänge wenig Wert darauf legen – entweder gar nicht oder als wenig verpflichtend erfahren, so dass Maskulinität die Chance erhält, anders erlebt und präsentiert werden zu können: z. B. als guter Sportler, hilfsbereiter Freund, fürsorglicher großer Bruder, stylisch-cooler Typ oder liebevoller Beziehungspartner innerhalb einer ‚Pärchen'-Konstellation.

Bei solchen Jugendlichen ist es also nicht die Protest-Männlichkeit, die den Einstieg in rechtsextreme Haltungen ebnet – was nicht heißt, dass es keine Orientierung am Leitbild männlicher Hegemonie gibt. Die Realisierung des Letzteren beschränkt sich im politisch relevanten Bereich jedoch darauf, Absetzungsformen von abgelehnten gesellschaftlichen Gruppierungen zu pflegen, die in ihrer Schärfe kaum über Kontaktdistanz, verbale und/oder niedrigschwellige symbolische politische Standortbekundungen (Schimpfworte, Musik, Kleidung; vgl. auch: Baier u. a. 2009) und konsumgesteuerte Abgrenzungen (etwa das Tragen bestimmter Markenkleidung und das Aufsuchen bestimmter kommerzieller Orte) hinausgehen, aber doch signalisieren, dass die in diesen Gruppierungen verorteten Jungen (und Männer) eher untergeordnete und marginalisierte Männlichkeiten repräsentieren.

Die Konsolidierung und Fundamentalisierung von Orientierungsmustern solchen politischen

Zuschnitts vollzieht sich im Allgemeinen unauffällig und wird nur wenig von außen ersichtlich.

In Hinsicht auf die unorganisiert Bleibenden gilt für die mit ihr einhergehenden Männlichkeitsperformanzen und -stilisierungen das Gleiche. Es ist eine Verfestigung jener Elemente zu beobachten, die den Hegemonialanspruch schon im Einstiegsstadium einlösen sollten. Besondere Bedeutung scheint dabei nicht nur dem mit maskulinistischer Symbolik aufgeladenen „niedrigschwelligen rechtsextremen Verhalten" (Baier u. a. 2009: 118ff.), sondern auch den Sphären von Konsum und Karrieresicherung zuzukommen. Im gesellschaftlichen Männer-Binnenverhältnis setzt man(n) sich darüber gegen eine ‚fremdethnische' Unterschicht ab, der größerer Besitz, saturierter Wohlstand, Prestigekonsum und sozialer Chancenreichtum abgeht und der zugleich provokantes Gebaren, Leistungsunlust, Kriminalität, abgewertete Geschmackspräferenzen und physische Gewaltsamkeit zugeschrieben wird. Dem werden eine Erfolgssymbolik und ein sozialer Statuserwerb entgegengesetzt, deren Absicherungsbemühungen gegen unliebsame Konkurrenz ein – beim männlichen Geschlecht überproportional auftretendes – „hierarchisches Selbstinteresse" (vgl. z. B. Rippl 2002; Hadjar 2004) und wohlstandschauvinistische Züge an den Tag legen.

Führen Konsolidierung und Fundamentalisierung zur formalen Organisierung bzw. zur offensichtlichen aktiven Mobilisierung und szenegebundenen Aktivierung im rechtsextremen Spektrum, dann wird ‚rechte' Männlichkeit auch nicht immer kenntlich gemacht. Häufig tarnt sie sich biedermännisch-bürgerlich mit „äußerlichen Attribute(n) einer pragmatischen und leistungsorientierten Manager-Männlichkeit mit intellektuellem Anspruch" (Heilmann 2010: 59). Und die jungen Männer des stärker szeneförmigen Extremismus rechtsaußen lassen ihre politische Gesinnung im Alltag zunehmend weniger oder gar nicht (mehr) hervortreten. Sie wird aber dann deutlicher mit Signets ausgestattet, die die politische Zuordnung anzeigen, wenn politische Aktionen unternommen werden. Bekanntlich werden dabei seit einiger Zeit nicht mehr nur Zeichen benutzt wie sie von rechten Aufmärschen und Parteiversammlungen bekannt sind (NS-Reminiszenzen, Scheitelfrisuren, soldatische Symbolik etc.), sondern (bei den sog. ‚autonomen Nationalisten') auch Symbolträger eingesetzt, deren politische Zuordnung wenig eindeutig ist und daher oft für Verwirrung sorgt: Palästinensertücher, Che-Guevara-T-Shirts u. ä. m. (vgl. auch Klarmann 2009). Hier wird ästhetisch eine junge, urbane sub- und pop-kulturelle Männlichkeit in Szene gesetzt, die aktionistisches Rebellentum mit politischen Partisanentum (und eben nicht mehr so sehr mit politischem Soldatentum; vgl. auch Röpke/Speit 2009) mixt – und bei diesen Gelegenheiten dann doch wieder deutlich ihre Gewaltakzeptanz zu erkennen gibt.

Während die Gewalttätigkeit Rechtsextremer auch noch im Erwachsenenalter abgebaut werden kann – am wahrscheinlichsten durch eine Mischung von Sanktion(sdrohung) und sozialpädagogischer Hilfe (vgl. Möller/Schuhmacher 2009) –, ist ein verfestigtes rechtsextremes Einstellungssyndrom selten gänzlich aufzulö-

sen und zumeist nur in seinen Zuspitzungen abzumildern. Distanzierung von extrem rechten Ungleichheitsvorstellungen hat die größten Chancen sich zu vollziehen, wenn sie in einem relativ frühen Stadium rechtsextremer Orientierung einsetzt. Soweit sie ohne einen Konnex mit Gewaltakzeptanz geblieben ist, können vor allem drei Mechanismen in dieser Richtung wirksam werden: neue soziale Kontakte, vor allem positive Kontakte mit Personen aus (vermeintlichen) Gegnergruppierungen, konfliktreduzierende Veränderungen von Lebensumständen, insbesondere Kontroll- und Integrationserfahrungen (vgl. auch Flecker/Kirschenhofer 2004; Bleiß u. a. 2004; Gulbins u. a. 2007), und – im Zusammenhang damit – Zugewinne an Selbst- und Sozialkompetenzen wie Reflexivität, Empathie, Impulskontrolle u. ä. m. M. W. nicht untersucht, aber aufgrund ihrer Rolle im Affinisierungsaufbau anzunehmen ist, dass je weiter sich im Prozess einer derart erfolgenden politischen Distanzierung Ausrichtungen auf das kulturelle Ideal männlicher Hegemonie abschwächen oder auflösen, Chancen auf eine Erosion auch solcher Ungleichheitsvorstellungen eröffnet werden, die zwar augenscheinlich nicht unmittelbar durch einen dementsprechenden Männlichkeitsstil ausgelöst, aber in ihrer Persistenz doch maskulin-hegemonial flankiert werden.

4 Fazit

Männlichkeit ist auch innerhalb des rechtsextremen Spektrums vielgestaltig. Den rechten Kerl gibt es nicht. Es zeigt sich allerdings, dass diejenigen männlichen Jugendlichen besonders für einen Einstieg in rechtsextreme Haltungen anfällig sind, die eine starke Hegemonialorientierung aufbauen, welche dem Muster interpersonaler Dominanz folgt. Dieses Muster wiederum vermag seine Attraktivität gerade unter marginalisierten Männlichkeiten zu entfalten, weil es Formen von Souveränität, Handlungsmächtigkeit und Durchsetzungsfähigkeit über Ressourcen zu erleben erlaubt, die diesen Männlichkeiten vergleichsweise leicht zugänglich sind. Gewalt spielt bei seiner Habitualisierung eine zentrale Rolle. Insofern Hegemonie per definitionem die Herstellung sozialer Ungleichheit verfolgt und beinhaltet, liegt mit der Orientierung an hegemonialer Männlichkeit nicht nur ein habituelles Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster vor, das die soziale Ordnung der Geschlechter und die Rangordnung unter den Angehörigen des männlichen Geschlechts organisiert, sondern auch darüber hinausreichende Vorstellungen von Gesellschaft zu beeinflussen vermag. Eine politische Ideologie, die Ungleichheitsvorstellungen mit Gewaltakzeptanz verbindet, bietet einem solchen Muster eine Heimat und erlaubt ihm eine Anwendung auch auf Stratifikationen, die entlang sozialer Kategorisierungen wie „Ethnie“ oder „Rasse“ verlaufen, dies zumal dann, wenn es die Interpretation der Konkurrenzkämpfe unter (Nochnicht-)Männern ethnisiert oder in anderer Weise politisiert.

Je weiter allerdings rechtsextreme Haltungen von unmittelbarer Gewaltanwendung abrücken, je stärker sie auf obrigkeitsstaatlich-repressive Maßnahmen bzw. eine autoritär agierende Staatsgewalt setzen und je deutlicher sie die Macht ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapitals gegen Gegnergruppierun-

gen akzentuieren, um so weniger sind sie mit Männlichkeitsausprägungen verbunden, für die interpersonale Dominanz zentral ist. Der geschlechtliche Habitus mit dem Kern hegemonialer Maskulinität zeitigt gleichwohl seine Auswirkungen. Allerdings sind seine Einflüsse umso weniger offensichtlich, je mehr er als gesellschaftliche Normalität männlicher Orientierung und männlichen Verhaltens erscheint, je modernisierter sich seine Ausprägungen geben und je ökonomistischer er soziale Ungleichheit propagiert und Hierarchisierungen herstellt.

Deshalb wäre es ein Irrtum, Rechtsextremismus nur mit einem Männlichkeitshabitus zu assoziieren, der – salopp formuliert – ‚Macker- und Machoallüren' zum Ausdruck bringt. Verhängnisvoll gar wäre es, dem Konnex von Männlichkeit und Rechtsextremismus nur dort entgegenzutreten, wo er über offene Gewaltakzeptanz vermittelt ist. Gerade Modernisierungen hegemonialer Männlichkeit und Modernisierungen des Rechtsextremismus, die eben sie aufgreifen, geraten so aus dem Blick.

Literatur

Baier, Dirk u. a. (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.

Bleiß, Karin u. a. (2004): Distanz(ierung) durch Integration – Neue konzeptionelle Grundlagen für aufsuchende Arbeit mit rechtsextrem bzw. menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. In: Neue Praxis 34, 6, S. 568-590.

Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 153-230.

Connell, Robert W. (heute: Raewyn) (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.

Decker, Oliver/Brähler, Elmar/Geißler, Norman (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Decker, Oliver/Weißmann, Marliese/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2010): Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung

Eckert, Roland/Reis, Christa/Wetzstein, Thomas A. (2000): „Ich will halt anders sein wie die anderen". Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. Opladen: Leske + Budrich.

Flecker, Jörg/Kirschenhofer, Sabine (2004): Roads to Right-Wing Populism – and Back. The SIREN Policy Recommendations Report. Wien: Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt.

Foucault, Michel (1997): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fuchs, Marek/Lamnek, Siegfried/Wiederer, Ralf (2003): Querschläger. Jugendliche zwischen rechter Ideologie und Gewalt. Opladen: Leske + Budrich.

Gulbins, Guido u. a. (2007): „Denn sie wissen nicht, was sie tun"? Evaluation aufsuchender Arbeit mit rechtsextrem und menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. In: deutsche jugend 55, 12, S. 526-534.

Hadjar, Andreas (2004): Ellenbogenmentalität und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Die Rolle des Hierarchischen Selbstinteresses. Wiesbaden: VS

Hafeneger, Benno (1993): Rechte Jugendliche. Einstieg und Ausstieg. Sechs biographische Studien. Bielefeld: KT.

Hafeneger, Benno u. a. (2002): Rechte Cliquen. Alltag einer neuen Jugendkultur. Weinheim/München: Juventa.

Heilmann, Andreas (2010): Normalisierung und Aneignung – Modernisierung und Flexibilisierung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus. In: Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeit im Rechtsextremismus. Berlin: Dietz, S. 53-66.

Heitmeyer, Wilhelm (1987): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Weinheim/München: Juventa.

Heitmeyer, Wilhelm u. a. (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München: Juventa.

Hopf, Christel u. a. (1995): Familie und Rechtsextremismus. Familiale Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Weinheim/München: Juventa.

Klarmann, Michael (2009): Neonationalsozialismus extrem modern: Die Autonomen Nationalisten. In: Gebhardt, Richard/Clemens, Dominik (Hrsg.): Volksgemeinschaft statt Kapitalismus? Zur sozialen Demagogie der Neonazis. Köln: PapyRossa, S. 90-113.

Kohlstruck, Michael/Münch, Anna Verena (2006): Hypermaskuline Szenen und fremdenfeindliche Gewalt. Der Fall Schöberl. In: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Hamburg: Ham¬bur¬ger Edition, S. 302-336.

Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS.

Möller, Kurt (2000): Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen. Weinheim/München: Juventa.

Möller, Kurt (2001): Extremismus. In: Schäfers, Bernhard/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske + Budrich, S. 194-207.

Möller, Kurt (2008): Körperpraxis und Männlichkeit bei Skinheads. Hegemonialansprüche, Marginalisierung und Rebellion. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 223-238.

Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden: VS.

Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2009): Raus aus der rechtsextremen Ecke. Was bewirken Repression und institutionelle Sanktionierung? In: Widersprüche 31, 113, S. 103-116.

Müller, Yves (Hrsg.) (2010): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeit im Rechtsextremismus. Berlin: Dietz

Neumann, Jörg/Frindte, Wolfgang (2002): Gewaltstraftaten gegen Fremde. Eine situativ-motivationale Analyse. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung 4, 2, S. 95-111.

Özsöz, Figen (2008): Hasskriminalität. Auswirkungen von Hafterfahrungen auf fremdenfeindliche jugendliche Gewalt¬täter. Abschlussbericht. Freiburg: Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Straf¬recht.

Pfeil, Christian (2002): Biographien von Aussteigern der rechtsextremen Szene. Diplomarbeit (unveröff.) Oldenburg.

Rieker, Peter (1997): Ethnozentrismus bei jungen Männern. Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus und die Bedingungen ihrer Sozialisation. Weinheim/München: Juventa.

Rippl, Susanne (2002): Bildung und Fremdenfeindlichkeit. Die Rolle schulischer und familialer Sozialisation zur Erklärung von Bildungsunterschieden im Ausmaß von fremdenfeindlichen Einstellungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54, 1, S. 135-146.

Röpke, Andrea/Speit, Andreas (Hrsg.) (2009): Neonazis in Nadelstreifen. Die NPD auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft? 3., teilw. aktualisierte u. ergänzte Aufl. Berlin: Links.

Rommelspacher, Birgit (2006): „Der Hass hat uns geeint". Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt a. M./New York: Campus.

Sommerfeld, Alkje (2010): Fremdenfeindlichkeit durch Emotionen? Subjektive Deutungsmuster Jugendlicher gegenüber Zuwanderern. Weinheim/München: Juventa.

Stöss, Richard (2005): Rechtsextremismus im Wandel. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Virchow, Fabian (2010): Tapfer, stolz opferbereit – Überlegungen zum extrem rechten Verständnis „idealer Männlichkeit". In: Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeit im Rechtsextremismus. Berlin: Dietz, S. 39-52.

Wahl, Klaus (2003): Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention. Wiesbaden: VS.

Willems, Helmut/Würtz, Stefanie/Eckert, Roland (1994): Analyse fremden¬feindlicher Straftäter. Texte zur Inne¬ren Sicherheit. Bonn: Bundesministerium des Innern.

Willems, Helmut/Steigleder, Sandra (2003): Täter-Opfer-Konstellationen und Interaktionen im Bereich frem¬denfeindlicher, rechtsextremistischer und antisemitischer Gewaltdelikte. Eine Auswertung auf Basis quantitativer und inhaltsanalytischer Analysen polizeilicher Ermittlungsakten sowie von qualitativen Interviews mit Tätern und Opfern in NRW. Abschlussbericht. (unveröff.). Trier.

Witte, Kristin (2010): „Nicht Scheinrevolutionäre oder Dummschwätzer, sondern Männer der Tat…." – Die multimediale Konstruktion und Inszenierung von Männlichkeit im Rechtsextremismus in Internetvideoclips aus dem Umfeld „Autonomer Nationalisten". In: Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist…" Männlichkeit im Rechtsextremismus. Berlin: Dietz, 185-181.

Zentrum demokratische Kultur (Hrsg.) (2002): „…dann hab ich mir das Hitlerbärtchen abrasiert": Exit – Ausstieg aus der rechten Szene. Leipzig: Ernst-Klett.

■ ***Quelle***

Der Vortrag basiert auf einer gekürzten Fassung des Artikels „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis?“, erscheint im Sammelband „Gender und Rechtsextremismusprävention“ beim Metropol Verlag im Herbst 2012.

GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE ARBEIT. WAS HEISST DAS FÜR DIE PÄDAGOGISCHE PRAXIS?

Heike Radvan

■ In der medialen Berichterstattung über das Thema Rechtsextremismus[1] erfahren genderbezogene Aspekte bislang wenig Beachtung und wenn doch, häufig in stereotypisierender Form. Mit der öffentlichen Debatte um die rechtsextreme Gruppe „Nationalsozialistischer Untergrund“ (NSU) im Herbst 2011 richtete sich der Blick auch auf die Rolle von Frauen im heutigen Rechtsextremismus. Beate Zschäpe, Mitglied der NSU und mutmaßlich mitverantwortlich für die Morde und Gewalttaten der rechtsextremen Gruppe, wird in vielen Medienberichten primär als Beziehungspartnerin der männlichen Mitglieder der Gruppe und als unpolitisch dargestellt. Die Darstellung als Beziehungspartnerin geht häufig einher mit sexualisierten Bildern. So druckt die in den Neuen Bundesländern weit verbreitete Zeitschrift „Super Illu“ eine Fotografie, auf der Beate Zschäpe mit einem Gruppenmitglied im Bett abgebildet ist. Das Beziehungsleben der männlichen Täter ist kein Thema der Berichterstattung, weder in Bild noch im Text. Mit der verharmlosenden Darstellung von Zschäpe „als Freundin von…“ geht eine Ausblendung ihrer politischen Einstellungen einher, so wird sie in der Frankfurter Rundschau vom 14.11.2011 vorgestellt als „eine der wenigen aktiven Frauen in der rechtsextremistischen Szene. Sie soll sich politisch kaum engagiert haben“. Ihr Involviertsein in die Organisation und Durchführung der Verbrechen, ihre vermutlich rassistischen und menschenverachtenden Motive geraten dabei aus dem Blick.[2]

Exemplarisch zeigt sich hier: Rechtsextremismus wird nach wie vor sehr häufig als ausschließlich „männlich“ wahrgenommen. Die stereotype Vorstellung von Frauen als das „friedfertige Geschlecht“[3] verstellt den Blick auf politische Positionierungen von Mädchen und Frauen im Allgemeinen und deren menschenfeindliche, rechtsextreme Positionen im Besonderen. Die Erziehungswissenschaftlerin Esther Lehnert spricht hier von einer „doppelten Unsichtbarkeit“: Wird Mädchen äußerst selten eine politische Meinung im Allgemeinen zugetraut, so trifft dies auf rechtsextreme Orientierungen noch weniger zu.[4] Diese verkürzende Wahrnehmung des Phänomens hat Auswirkungen auf eine zivilgesellschaftliche und pädagogische Arbeit, deren Akteur_innen den verschiedenen Erscheinungsformen von Rechtsextremismus entgegentreten und sich für eine demokratische Alltagskultur einsetzen. Ohne einen geschlechterreflektierenden Blick – so das Plädoyer des Vortrages – geraten Phänomene der rechten Szene sowie Handlungsmöglichkeiten im Umgang damit aus dem Blick. Das betrifft neben den Aktivitäten und Strategien rechtsextremer Frauen auch die Wahrnehmung von rechtsextremen Männern, die den Vorstellungen vom martialisch auftretenden „ganzen Kerl“ nicht entsprechen. Ganz grundsätzlich bleibt die Funktion der Ge-

schlechterideologie in der extremen Rechten ohne eine geschlechterreflektierende Perspektive ebenso unbeachtet wie Überschneidungen mit sexistischen Einstellungen, die bis weit in die Mitte der Gesellschaft vertreten werden.[5] Im Vortrag wird daher thematisiert, was unter Rechtsextremismusprävention im Allgemeinen und aus einer geschlechterreflektierenden Perspektive im Besonderen verstanden werden kann. Es wird der Blick auf Ergebnisse aus Forschung und Praxis gerichtet und abschliessend nach den Potentialen einer geschlechterreflektierenden Perspektive gefragt.

Zum Begriff Rechtsextremismusprävention

Zur Definition des Begriffes Rechtsextremismus verweise ich an dieser Stelle auf die bereits gehörten Vorträge.

In Anlehnung an Begriffe, die zunächst in der Gesundheitsvorsorge Verwendung fanden, wird für die pädagogische Arbeit im Kontext von Rechtsextremismus unterschieden in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention.[6] Unter primärer Prävention wird das Verhindern problematischer Handlungsweisen im Vorfeld verstanden; Handlungsfelder sind u. a. in Ansätzen der Diversity-, Menschenrechts- und Demokratiepädagogik; der außerschulischen nichtrassistischen Bildungsarbeit und der offenen Jugendarbeit zu finden. Für das pädagogische Handeln in diesem Feld allgemein liegt im Fachdiskurs eine Vielzahl an Veröffentlichungen vor, der direkte Bezug zu Rechtsextremismus wird dabei eher selten vorgenommen.[7] Mit sekundärer Prävention sind Ansätze gemeint, die eine Verstärkung bereits bestehender problematischer Einstellungen und Handlungsweisen zu verhindern suchen, beispielhaft lassen sich hier jugendpädagogische Ansätze in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen anführen. Für die Arbeit mit dieser Zielgruppe liegen erste Grundlagen für das professionelle Handeln vor. Hierzu zählen eine Orientierung an demokratischen und menschenrechtlichen Positionen, fundiertes Wissen über den modernen Rechtsextremismus, eine von Anerkennung geprägte Beziehungsarbeit und die Bereitschaft, die eigene Weltanschauung in einem fortlaufenden Prozess zu reflektieren.[8] Zentrale Bedeutung erhalten die detaillierte Beobachtung von Jugendlichen und ihren Einstellungen wie auch das Wissen um die Bedeutung der Kategorie Geschlecht.[9] Hier wird empfohlen, zwischen „Sympathisant_innen“ und „Mitläufer_innen“ der rechtsextremen Szene sowie „Kadern“ und „Aktivist_innen“ zu unterscheiden, wobei die Klassifikationen lediglich Anhaltspunkte für eine genauere Einschätzung liefern.[10] Erscheint es aus pädagogischer Perspektive sinnvoll, mit Sympathisant_innen und Mitläufer_innen an alternativen Weltbildern zu arbeiten, gestaltet sich die Arbeit, aber auch die Erreichbarkeit von Jugendlichen, die als „Kader“ oder „Aktivist_innen“ gelten, schwieriger. Empfohlen werden die Loslösung Letzterer von der Gruppe und das gezielte, individuelle Arbeiten mit Ersteren.

Tertiäre Prävention reagiert auf bereits manifeste Handlungen und bezieht sich auf den Bereich der Rehabilitation, in der Praxis finden sich hierzu Ansätze in der Jugend- und Einzelfallarbeit oder in Angeboten in Einrichtungen des Justizvollzuges. Pädagogische Fra-

gestellungen werden für diesen Bereich oft im Kontext von Anti-Gewalt- und Anti-Aggressionstrainings diskutiert[11] und in Richtung ausstiegsorientierter Arbeit gedacht.

Zum Stand der Forschung: Rechtsextremismusprävention aus Gender-Perspektive

Anfang der 1990er Jahre entstehen erste sozialwissenschaftliche Untersuchungen zum Thema „Frauen und Rechtsextremismus".[12] Ausgehend von der westdeutschen Frauenbewegung beginnen Forscher_innen und Praktiker_innen nach der Beteiligung von Frauen in rechtsextremen Gruppierungen und Parteien zu fragen, nach Motiven, Selbst- und Rollenbildern, biografischen Verortungen und der Einsozialisation in die rechtsextreme Szene. Den Veröffentlichungen liegt auch die Motivation zugrunde, im Sinne der Stärkung demokratischer Strukturen über die Aktivitäten rechtsextremer Frauen zu informieren und aufzuklären. Hervorzuheben ist die Arbeit des Forschungsnetzwerkes Frauen und Rechtsextremismus, das auf die Relevanz des Themas für Politik und Pädagogik hinweist und sich kontinuierlich in die Debatten einbringt. Dieser dezidierte Blick auf die Rolle von Frauen im Rechtsextremismus wurde auch durch die geschichtswissenschaftliche Debatte beeinflusst, in der die Täterschaft von Frauen während des Nationalsozialismus etwa zeitgleich im Mittelpunkt stand.[13] In der vergangenen Dekade sind so mehrere Studien zum Thema „Frauen und Rechtsextremismus" entstanden. Die Themen und Fragestellungen wurden fortführend ausdifferenziert[14] und u. a. auch auf die pädagogische Praxis bezogen (s. u.)

Die Frage nach der Rolle von Männern im Rechtsextremismus wird in den 1990er Jahren zunächst nur vereinzelt untersucht, z. B. in Wahlanalysen zur geschlechtsspezifischen Zustimmung zu rechtsextremen Parteien.[15] Einen ersten Blick auf die politische Sozialisation männlicher Jugendlicher wirft eine Untersuchung Wilhelm Heitmeyers.[16] In der kritischen Debatte zu dieser Studie wurden vereinzelt geschlechtsspezifische Aspekte im Kontext von Rechtsextremismus diskutiert.[17]

Zusammenhänge zwischen Männlichkeitsvorstellungen und rechtsextremen Orientierungen werden jedoch erst eine Dekade später untersucht.[18] Diese vergleichsweise späte Thematisierung muss erstaunen, als der Zusammenhang zwischen traditionellen Männlichkeiten und rechtsextremen Orientierungen deutlich erkennbar scheint, betrachtet man rechte Gruppierungen auf der Ebene der Selbstpräsentation. Fragt man nach Gründen für die zeitliche Diskrepanz hinsichtlich der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit für Weiblich- und Männlichkeiten im Rechtsextremismus, so lässt sich vermuten, dass das längerfristige Ausblenden von Männlichkeiten im Rechtsextremismus mit einem androzentristischen Blick korrespondiert, in dem das „männliche" als „normal" und somit als weitgehend unhinterfragbar gilt.

Aus dem Jahr 2011 liegt eine Veröffentlichung vor, die sich geschlechterübergreifend dem Thema aus einer politikwissenschaftlichen Perspektive widmet.[19] Ursula Birsl gibt einen Überblick über Befunde aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, in denen die Kategorie Geschlecht in einen Zusammenhang mit der

Rechtsextremismusforschung gestellt werden. Neben den Frauen- und Geschlechterstudien, aus deren Perspektive der Hauptteil der vorliegenden Forschung erstellt wird, zieht die Herausgeberin Befunde aus der Sozialpsychologie, den Politik- und Geschichtswissenschaften hinzu. Hier zeigt sich, dass die Bedeutung von Geschlecht im Rechtsextremismus in den vergangenen Jahren durchaus zunehmende Aufmerksamkeit in der Forschungslandschaft erhält.

Leerstelle Pädagogik

Die Debatte in den Erziehungswissenschaften bleibt bislang überschaubar. Das betrifft grundlagentheoretische Fragestellungen ebenso wie praxisbezogene Perspektiven. Während für den Bereich der Mädchenarbeit erste Veröffentlichungen vorliegen[20], muss für den Bereich der Jungenarbeit[21] und für koedukative Ansätze weitaus stärker von einem Anfang praxisbezogener Forschung gesprochen werden.

Im Fachdiskurs liegen erste Überlegungen vor hinsichtlich der Aus- und Weiterbildung von Pädagog_innen für die präventive Arbeit mit Mädchen. Michaela Köttig empfiehlt das Einüben in eine methodische Fremdheitshaltung, mit der eine professionelle Distanz zur Zielgruppe und Reflexion des eigenen Handelns einhergehen kann.[22] Die Autorin untersucht anhand lebensgeschichtlicher Interviews die Genese rechtsextremer Orientierungen unter Mädchen und analysiert die Interaktion zwischen Pädagog_innen und rechtsextrem orientierten Mädchen im Kontext ihrer Cliquen. Die Ergebnisse zeigen, wie ertragreich solcherart Vorgehen gerade auch für die Praxis ist. Bislang liegt keine vergleichbare erziehungswissenschaftliche Studie vor, die sich der Handlungspraxis von Mädchen oder Jungen nähert und pädagogische Praxis rekonstruktiv untersucht. Esther Lehnert verweist darauf, dass die Reflektion eigener Vorstellungen von Geschlecht, deren biografischer Entstehung und der gesellschaftlich vorherrschenden Heteronormativität die Grundlage für einen geschlechterreflektierenden Blick und die Entwicklung pädagogischer Ansätze darstellt.[23] Um eine Vielfalt geschlechterbezogener Rollenvorstellungen vermitteln zu können, sei es unabdingbar, die Überschneidungen biologistischer Geschlechtervorstellungen der rechten Szene mit der Mitte der Gesellschaft zu erkennen und kritisch zu hinterfragen. Gabi Elverich und Michaela Glaser plädieren dafür, Pädagog_innen dahingehend zu sensiblisieren, dass es sich bei rechtsextremen Mädchen um „politische Subjekte“ handelt, deren „potentiell rechtsextreme Orientierungen wahr- und ernst zu nehmen“[24] sind. Fortbildungen sollten auf das Problem verkürzter Wahrnehmung aufmerksam machen aber auch Wissen über rechtsextreme Frauen, ihre Positionen, Strategien und Handlungsweisen vermitteln.[25] Einen wichtigen Schwerpunkt stellt hierbei die Reflektion über den pädagogischen Umgang mit Gewalt und Dominanz unter Mädchen dar.[26] Um solcherart Verhalten wahrzunehmen und darauf reagieren zu können, ist es wichtig, dass Pädagog_innen die Genese von Gewalt in Gruppen detailliert beobachten und die Rolle von Mädchen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen reflektieren.

90% der statistisch erfassten rechtsextremen Straf- und Gewalttaten sind auf männliche Täter zurückzuführen.[27] Vielfach wird jedoch auf eine Zunahme der Gewalttätigkeit unter Mädchen verwiesen.[28] Hinsichtlich der Genese von Gewalt in gemischtgeschlechtlichen Gruppensituationen ist es notwenig, die Beteiligung von Mädchen und Frauen im Vorfeld detailliert wahrzunehmen oder zu rekonstruieren: Es gilt zu hinterfragen, welche Rolle beispielsweise rassistische Äußerungen von Mädchen und das Einfordern von Schutz durch männliche Gruppenmitglieder spielen. Das betrifft beispielsweise die Behauptung sexualisierter Übergriffe durch Personen, die als „Fremde" markiert werden. Zur Diskussion um ethnisierte Zuweisung sexualisierter Übergriffe.[29]

In den 1990er Jahren finden sich in der Jugendarbeit im Kontext von Rechtsextremismusprävention kaum geschlechtsspezifische Ansätze. Zwar wurde in vielen Jugendzentren hauptsächlich und auch ausschließlich mit männlichen Jugendlichen gearbeitet, jedoch blieb dieser Aspekt weitgehend unbeachtet. In der Regel weder konzeptionell verankert, noch in der Projektbegründung expliziert, wurde in der Arbeit mit rechtsextrem Orientierten nicht selten an traditionell „männlichen" Verhaltensweisen angesetzt.[30] Es wurde die These vertreten, dass Jungen im Zuge der Modernisierung verunsichert sind und dass sie – angeleitet durch männliche Fachkräfte – Sicherheit durch das Erproben von als traditionell männlich geltenden Verhaltensweisen erlangen können. Dementsprechend ging es nicht selten um „Aktionen und Abenteuer in der Jungengruppe", um körperliche Betätigung, die Grenzerfahrungen einschließt oder um esoterische Erklärungen für „männliche Identitäten". Anschaulich wird dies bei auch gegenwärtig weitverbreiteten Angeboten wie Boxtrainings, in deren Verlauf es neben der Wahrnehmung und Reflexion von „Aggressionen" um Orientierungen an Durchsetzungsvermögen und Dominanz geht. Werden in solcherart Angeboten rechtsextreme Einstellungen „übersehen" und Überschneidungen mit traditionellen Männlichkeitsvorstellungen nicht thematisiert, so kann dies – wenn auch ungewollt – mit einer Ausbildung für den Straßenkampf und einer Unterstützung rechter Strukturen einhergehen.[31]

In Abgrenzung zu diesen Ansätzen wäre es im Sinne einer geschlechterreflektierenden Arbeit angezeigt, traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit kritisch zu hinterfragen. Nach wie vor liegt kaum praxisbezogene Forschung darüber vor, wie innerhalb von Jungengruppen Prozesse von Ein- und Ausgrenzung und Gruppenbildung dazu führen, dass eine Reproduktion dominanter, traditionell-männlicher Verhaltensweisen stattfindet. Gleichzeitig weiß man bislang wenig, wie Pädagog_innen diese Prozesse wahrnehmen und wie sie hierauf reagieren.[32] Dennoch gibt es erste Überlegungen in diese Richtung, zusammenfassend kann man von der Notwendigkeit sprechen, das Konzept des hierarchischen Systems hegemonialer Männlichkeit[33] zu berücksichtigen, das die Soziologin Raewyn Connell etabliert hat. In diesem Sinne sollte es die Aufgabe von Pädagog_innen sein, Jungen die notwendigen Freiräume zu geben, vielfältige Geschlechterrollen erpro-

ben zu können.[34] Aus pädagogischer Sicht sei es unabdingbar, Zusammenhänge zwischen einer Anerkennung traditioneller Männlichkeitspraxen und gewalttätigem Handeln wahrzunehmen und kritisch zu hinterfragen. Jungen, die traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit nicht entsprechen, gelte es zu stärken und gegebenenfalls auch gegen entsprechende Anforderungen von peers zu schützen. Für die konkrete Praxis kann dies beispielsweise bedeuten, dass wettbewerbsorientierte (sportliche) Spiele von Pädagog_innen kritisch beobachtet werden: Wie werden hier Dominanz und Ausschlüsse hergestellt und welche Rolle spielt dabei gewalttätiges Handeln? Grundsätzlich ist es wichtig, Vorstellungen von Überlegenheit gegenüber Frauen sowie Männern, die schwachen Gruppen zugeordnet werden (z. B. migrantische, arme und schwule Männer), kritisch zu thematisieren. Die Auseinandersetzung mit homophoben und rassistischen Positionen ist gerade in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Einstellungen von Relevanz, da diese Vorstellungen von Ungleichwertigkeit zentrale Elemente rechter Ideologie darstellen.

Neben den bereits angeführten offenen Fragestellungen für die Forschung bleibt ein Aspekt hinzuzufügen, der sich als grundsätzliche Anforderung für das pädagogische Handeln in der Rechtsextremismusprävention beschreiben lässt. Die Rekonstruktion von Einstiegsprozessen in die rechte Szene unter Beachtung geschlechtsspezifischer Motive und Sozialisationen kann Pädagog_innen Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Setzen Fachkräfte an möglichen Funktionen geschlechtsspezifischer Aspekte an, so können sie Mädchen und Jungen in ihren Orientierungen hinterfragen, irritieren und ggf. Alternativen aufzeigen.

Geschlechtsspezifische Einstiegsmotive rekonstruieren

Birgit Rommelspacher rekonstruiert qualitative Interviews mit Aussteiger_innen aus der rechten Szene und benennt folgende Motive/Anlässe, die Einstiege strukturieren können: Aktionismus und Gewalt, Gemeinschaft und soziale Anerkennung, Protest und Politik, Rolle der Familie.[35] Im Fachdiskurs liegen Untersuchungen zu individuellen Ursachen von Rechtsextremismus vor.[36] In diesem Kontext geschlechterübergreifender Gründe und Motive, die einen Einstieg in die rechte Szene strukturieren können, verweisen Michaela Köttig sowie Jan Lohl darauf, dass die diesbezügliche Bedeutung positiv konnotierter Familiengeschichten über die Zeit des Nationalsozialismus bislang häufig aus dem Blick geraten ist.[37] Erfahrungsberichte von Aussteiger_innen bestätigen, dass die intergenerationale Vermittlung revisionistischer, geschichtsrelativierender Positionen dazu beitragen, dass Jugendliche sich in die rechte Szene orientieren.[38] Bislang finden sich keine geschlechtsspezifischen Analysen zu dieser Fragestellung. Nicht zuletzt aus pädagogischer Perspektive ist es wichtig zu fragen, wie innerfamiliär tradierte Erzählungen von (Ur)Großvätern über die Beteiligung am 2. Weltkrieg von Jungen und Mädchen aufgenommen wird oder welche Bedeutung die Darstellung von (Ur)Großmüttern zukommt.

Hinsichtlich der Forschung zu geschlechtsspezifischen Einstiegsmotiven lässt sich zunächst

auf empirische Untersuchungen verweisen, die einen rekonstruktiven Zugang zu lebensgeschichtlichen Interviews mit rechtsextrem orientierten Mädchen und jungen Frauen wählen.[39]

Diese bezeugen, dass es nicht „den einen Grund“[40] gibt, der rechtsextreme Lebenswelten für Mädchen und Frauen attraktiv macht. Vielmehr entwickelt der moderne Rechtsextremismus „Anziehungskraft auf Mädchen und Frauen, weil er so vielschichtig ist“.[41] Neben jugendkulturellen Angeboten biete sich die Möglichkeit, im Spektrum zwischen traditionellen und modernisierten Orientierungen zu wählen oder eine Rolle als Aktivistin einzunehmen.[42] Zu verweisen ist auf die Gelegenheit, sich innerhalb eines rassistischen Weltbildes als deutsche, weiße Frau aufzuwerten.[43] Auch eröffne sich die Option, in rechtsextremen Strukturen eine Aufwertung durch Mutterschaft zu erfahren. Aus pädagogischer Sicht gilt zu fragen, welche Funktion rigide Frauenbilder innerhalb rechter Ideologie für Mädchen übernehmen? Vereindeutigende Geschlechterbilder können Orientierung geben in einer modernisierten, von Komplexität und Widersprüchen geprägten Welt. Der verschiedentlich wahrgenommenen Unklarheit bezüglich gesellschaftlicher Rollenerwartungen setzt der Rechtsextremismus klare Vorstellungen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten entgegen. Aus präventiver Sicht ist es wichtig, diese Zusammenhänge in den Blick zu nehmen. Esther Lehnert verweist darüber hinaus auf die mögliche Bedeutung der Imagination und Hoffnung von Mädchen und jungen Frauen, in der rechten Szene Schutz vor sexuellen Übergriffen zu erhalten.[44]

Bislang gibt es nur wenig empirisch abgesichertes Wissen darüber, was rechtsextreme Szenen für Jungen und Männer attraktiv werden lässt.[45] Was sind Einstiegsgründe? Welche Funktionen übernehmen rechtsextreme Orientierungen für Jungen und Männer und welche Versprechen von Männlichkeit – wie Überlegenheit in einer rassistischen, sexistischen Ideologie – sind damit verbunden? Welche Rolle spielen Gewalterfahrungen, die Männer in der rechten Szene als Täter aber auch als Opfer machen sowie die Option, innerhalb rechter Gruppierungen Gewalt als weitgehend legitim ausagieren zu können? Auch hier besteht Bedarf an praxisbezogener Forschung.

Stand der Projektpraxis

Die beschriebenen Leerstellen in der Forschung korrespondieren mit der Projektarbeit. 2002 sprechen Andrea Pingel und Peter Rieker von einem Mangel an geschlechterreflektierenden Ansätzen in der Rechtsextremismusprävention.[46] Nach wie vor wird Rechtsextremismus oft als männliches Phänomen wahrgenommen und dementsprechend reagiert. So wurden im Bundesprogramm „Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ zwischen 2007 und 2010 Projekte gefördert, die geschlechtsspezifisch mit Jungen arbeiteten. Mädchenarbeit[47] oder koedukative Ansätze waren in den Förderrichtlinien nicht vorgesehen. Im aktuellen Bundesprogramm „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ hat sich dies verändert, hier wird „geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen“ gefördert, wobei „der Reflexion von Geschlechterbildern bei allen Beteilig-

ten – weiblichen wie männlichen Jugendlichen, aber auch mit diesen Jugendlichen arbeitenden Pädagoginnen und Pädagogen sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren – ein hoher Stellenwert zu[kommt]“[48]. Da diese Projekte erst seit kurzem tätig sind, bleibt abzuwarten, welche Erfahrungen hier gesammelt werden.

Potentiale einer geschlechterreflektierenden Perspektive

Welche Argumente sprechen nun für einen geschlechterreflektierenden Blick in der Rechtsextremismusprävention? Grundsätzlich sind geschlechterdeterminierende Einordnungen aus pädagogischer Perspektive problematisch, da sie Handlungsspielräume und individuelle Entwicklungsmöglichkeiten einschränken und mit der damit verbundenen Festschreibung von Zweigeschlechtlichkeit bestehende Ungleichheit manifestieren können. Unsere heutigen Vorstellungen von Geschlecht sind historisch gewachsen und im Laufe der Geschichte immer wieder verändert worden. Geschlecht ist immer sozial konstruiert, beim „Junge- und Mädchen-Sein“ handelt es sich um erlerntes und somit veränderbares Verhalten. Mit einer geschlechterreflektierenden Perspektive ist im Sinne des undoing gender[49] eine Haltung gemeint, mit der die Konstruiertheit der Kategorie Geschlecht mitgedacht wird. Anders gesagt: Es ist eine Praxis gemeint, mit der die Zuschreibung stereotyper Geschlechterrollen wahrgenommen und diesbezügliches Handeln infragegestellt werden. In den Blick geraten die strukturellen und individuellen Bedingungen, unter denen Geschlecht in sozialen Kontexten hergestellt wird. Lösen sich Pädagog_innen von binären und festschreibenden Zuordnungen, so können sie Handlungsoptionen im Alltag von Mädchen und Jungen erkennen und aufzeigen. Kinder und Jugendliche erhalten Freiräume, um individuelle Rollenvorstellungen und Orientierungen zu entwickeln und zu leben. Ganz allgemein lässt sich sagen, dass es sich hier um eine demokratiepädagogische Herangehensweise handelt, in deren Zentrum Chancengleichheit, freie Entfaltung der Persönlichkeit und menschenrechtsorientierte Positionen stehen. Vielfalt und Individualität als zentrale Aspekte von Demokratiepädagogik stehen rechtsextremen Vorstellungen diametral entgegen und sind daher wichtige Aspekte in der Prävention.

1 Die mediale Berichterstattung über das Thema Rechtsextremismus lässt sich im Allgemeinen als diskontinuierlich und verkürzend beschreiben. Vergleicht man zum Beispiel die bei Nichtregierungsorganisationen vorliegenden Chroniken über rechtsextrem motivierte Straf- und Gewalttaten mit der medialen Aufmerksamkeit, so fällt auf, dass lediglich einzelne Übergriffe und Gewalttaten thematisiert und aufgegriffen werden. Die alltägliche Atmosphäre, die von Ausgrenzung, Rassismus und Feindlichkeit gegenüber denjenigen Personen geprägt ist, die in einem rechtsextremen Weltbild als Feind gelten, gerät dabei jedoch aus dem Blick.

2 Vgl. Forschungsnetzwerk „Frauen und Rechtsextremismus": „Und warum ist das Interessanteste an einer militanten Rechtsextremistin ihr Liebesleben?". Offener Brief, einsehbar unter www.frauen-und rechtsextremismus.de/cms/presse

3 Zum Mythos des Stereotyps der „friedfertigen Frau" vgl. Birgit Bütow: Die friedfertige Frau – ein Mythos? in: Birgit Bütow/Margherita Zander: Das Geschlechterverhältnis in Zeiten des sozialen Umbruchs. Interdisziplinäre Beiträge aus Ost und West, Bielefeld 1997, S. 11 – 35. Zum Mythos vom „sanften Mädchen" vgl. Kirsten Bruhns/Svendy Wittmann: Zum Mythos vom „sanften" Mädchen und „brutalen" Jungen – Mädchen in Jugendgruppen, in: Jugendsozialarbeit inform, H. 1, 2000, S. 4–8.

4 vgl. Lehnert in diesem Band.

5 Wilhelm Heitmeyer untersucht sexistische Einstellungen als Bestandteil des Konzeptes Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die Ergebnisse zeigen, dass die Zurückweisung von Frauen in traditionelle Rollen keine geringe Zustimmung erfährt. So vertreten 28% der Befragten die Auffassung, dass Frauen sich wieder mehr auf die Rolle der Ehefrau und Mutter besinnen sollen (Wilhelm Heitmeyer/ Jürgen Mansel, Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Unübersichtliche Perspektiven, in: Wilhelm Heitmeyer, Deutsche Zustände, Folge 6, Frankfurt am Main, 2008. S. 30.

6 Peter Rieker zählt weitere Begriffe für die Präventionsarbeit auf, die sich auf verschiedene Zielgruppen und Kontexte beziehen (Peter Rieker, Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf, Weinheim und München 2009, S. 12ff.). Aus Gründen der Übersichtlichkeit sollen hier die aufgeführten Begriffe verwendet werden. Zudem decken sie die in der Praxis vorliegenden Angebote durchaus ab.

7 Vgl. stellvertretend Ulrike Hormel/Albert Scherr, Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2005.

8 Verein für Demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK) und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (MBR) (Hg.): Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismusprävention und -intervention bei Jugendlichen. Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung, Berlin 2006, S. 80–87.

9 Bianca Klose/Esther Lehnert, Geschlechterreflektierende sozialpädagogische Ansätze als Bestandteil integrierter Handlungsstrategien, in: Betrifft Mädchen 22, H. 1/2009, Weinheim, S. 26–30, hier S. 27.

10 Vgl. VDK/MBR, Handlungsstrategien (wie Anm. 19), S. 80–87.

11 Zu Ansätzen der Konfrontationspädagogik, insbesondere zum Anti-Aggressivitätstraining vgl. u. a. Jens Weidner/Rainer Kilb (Hg.): Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung, Wiesbaden 2004. Zur Kritik vgl. u. a. Albert Scherr, Mit Härte gegen Gewalt? Kritische Anmerkungen zum Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Training, einsehbar unter www.sozialarbeit.ch/dokumente/ haerte_und_gewalt.pdf. Differenzierte Antworten auf kritische Fragestellungen im Umgang mit der Zielgruppe und der Wirksamkeit der Ansätze gibt das Violence Prevention Network, deren Evaluationen online einsehbar sind (vgl. http://www.violence-prevention-network. de/mediathek/evaluationsberichte).

12 Für den Zeitraum zwischen 1992 und 2004 vgl. die Übersicht in: Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.), Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten, Münster 2005, S. 137ff.

13 Vgl. Susanne Lanwerd/Irene Stoehr, 2007, „Frauen- und Geschlehcterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven", in: Johanna Gehmacher und Gabrielle Hauch, Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. S. 23-68, hier S. 25f.

14 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit können für den Zeitraum ab 2005 folgende Veröffentlichungen und Studien ergänzt werden: Renate Bitzan, Bomberjacke, bauchfrei? Die rechtsextreme Szene ist erschreckend vielfältig – auch für Frauen, in: Frauenrat, Informationsdienst des Deutschen Frauenrates, Ausg. 2/08, Berlin 2008, S. 2-6; dies., Mutterschaft, S.115-128 (wie Anm. 27); Brigitte Brück, Frauen und Rechtsradikalismus in Europa, Wiesbaden 2005; Kerstin Hammann, Frauen im rechtsextremen Spektrum: Analysen und Prävention, Frankfurt am Main 2002; Ruth Hofmann, ‚Weil die ohne Weiber gar nicht können!': Junge Frauen in der rechten Szene, Freiburg im Breisgau (u. a.) 2003. Vgl. hierzu auch die Publikationsliste des Forschungsnetzwerkes Frauen und Rechtsextremismus, einsehbar unter http://www.frauen-und-rechtsextremismus.de/cms/veroeffentlichungen

15 Joachim Hoffmann-Göttig, Die Neue Rechte: Die Männerparteien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 1989, S. 21-31.

16 Wilhelm Heitmeyer, Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher, Weinheim/München, 1992.

17 So wurden Interpretationen dieser Untersuchung kritisch hinterfragt, denen zufolge Mädchen weniger anfällig für rechtsextreme Denkweisen seien. Birgit Rommelspacher thematisiert die damit einhergehende Verharmlosung und Nichtbeachtung entsprechender Einstellungen unter Frauen und Mädchen sowie das Ausblenden von Zusammenhängen zwischen rassistischen und an Dominanz orientierten Einstellungen unter Männern. Vgl. Birgit Rommelspacher: Rassismus und Rechtsextremismus. Der Streit um die Ursachen. In: In: Tillner, Christiane (Hg.): Frauen – Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge. Münster, S. 11-26.

18 Zum Thema Männlichkeiten und rechtsextremen Orientierungen vgl. die Zusammenfassung in: Claus et al, Einleitung, S. 14 (wie Anm. 13) sowie die historische Herleitung in Esther Lehnert, Gender und Rechtsextremismusprävention, Friedrich Ebert Stiftung Berlin 2011, S. 3 sowie Markus Bernhardt (Hg.), Schwule Nazis. Und der Rechtsruck in Gesellschaft und schwuler Szene, Bonn 2007; Jörn Hüttmann, Männlichkeitsdiskurse in der Deutschen Stimme, in Birsl, Rechtsextremismus, S. 147-170; Kurt Möller, Männlichkeitsforschung im Rahmen von Rechtsextremismusstudien. Ausgangspunkte, Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven, in: Claus et al, Mann, S. 25–38.

19 Birsl, Rechtsextremismus (wie Anm. 10).

20 Für die parteiliche Mädchenarbeit liegen langjährige und vielfältige Erfahrungen vor, stellvertretend sei verwiesen auf einen aktuellen Sammelband, vgl. Mart Busche/Laura Maikowski/Ines/Pohlkamp/Ellen Wesemüller (Hg.), Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis, Bielefeld 2010. Für die Praxis der Mädchenarbeit im Kontext von Rechtsextremismusprävention vgl. die Beiträge in: Betrifft Mädchen 22, H. 1/2009, Weinheim; Monika Engel/Barbara Menke (Hg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995; Michaela Köttig, Lebensgeschichten rechtsextremer Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik, Gießen 2004, S. 375-379; Esther Lehnert, Pluralisierung (wie Anm. 23); dies., Gender (wie Anm. 39).

21 Für den Bereich der anti-sexistischen, kritischen Jungenarbeit liegen seit einigen Jahren Praxiserfahrungen vor. Stellvertretend sei verwiesen auf die umfangreichen Veröffentlichungen des Vereins Dissens e. V., (www.dissens.de). Hinsichtlich der Übertragung dieser Erfahrungen in den Bereich der Rechtsextremismusprävention liegen bislang erst wenige Erkenntnisse vor, vgl. hierzu: Marc Brandt, Fallbeispiele zu geschlechterreflektierenden Strategien gegen Rechtsextremismus in der Kinder- und Jugendhilfe, in: Claus et al, Mann, S. 237–249; Bernard Könnecke/Klaus Schwerma/Olaf Stuve, Den Versprechungen widerstehen. Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen und Rechtsextremismusprävention, in: apabiz und MBR Berlin (HG): Berliner Zustände 2010, Ein Schattenbericht über Rechtsextremismus, Rassismus und Antifeminismus, Berlin 2011; Olaf Stuve, Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention gegen rechtsextremistische Einstellungen und Handlungsmuster, in: Claus et al, Mann, S. 226–236. Das gehört auch in den Text

22 Köttig, Lebensgeschichten, S. 375 – 379.

23 Lehnert, Pluralisierungen, S. 13 (wie Anm. 23).

24 Dies., Mädchenspezifische Perspektiven auf die pädagogische Rechtsextremismusprävention, in: Betrifft Mädchen 22, H. 1/2009, Weinheim, S. 4–11, hier S. 9.

25 Vgl. Amadeu Antonio Stiftung, Demokratie ist (k)ein Kindergeburtstag. Handreichung für Kindertagesstätten im Umgang mit Rechtsextremismus, Berlin 2011.

26 Zu gewalttätigem Handeln unter Mädchen vgl. u. a. Kirsten Bruhns/Svendy Wittmann, „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen": Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen, Opladen 2002; Ulrike Diedrich, Un-Er-Hörtes: Gewalt in Lebenszusammenhängen von Mädchen und Frauen, Bielefeld 2001; Engel/Menke, Lebenswelten, (wie Anm. 41).

27 Vgl. Kurt Möller, Männlichkeitsforschung im Rahmen von Rechtsextremismusstudien. Ausgangspunkte, Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven, in: Claus et al, Mann, S. 25–38.,

28 Vgl. hierzu den Überblick in: Köttig, Lebensgeschichten, S. 43ff.

29 Vgl. Renate Bitzan, Selbstbilder rechter Frauen: Zwischen Antisexismus und völkischem Denken, Tübingen 2000, S. 51f.

30 Die Orientierung an traditionellen Männlichkeiten lässt sich zwar nicht begrenzt auf die Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen kritisieren. Veröffentlichungen zeigen, dass deterministische Geschlechtervorstellungen durchaus übergreifend die Präventionsarbeit prägen, vgl. exemplarisch Peter Moser, Pädagogische Arbeit mit Jungen und jungen Männern mit Affinität zum Rechtsextremismus, in: IDA NRW (Hg.): Überblick. Schwerpunkt Gender und Rechtsextremismus, 4/2009, S. 6–10.

31 Zur Kritik an traditionellen Männlichkeitsvorstellungen in der jugendpädagogischen Praxis im Kontext von Rechtsextremismusprävention vgl. Könnecke et al, Versprechungen (wie Anm. 42) und den Artikel von Kevin Stützel in diesem Band.

32 Allgemein zur Wahrnehmung von Männlichkeiten unter Praktikern der Jugendarbeit vgl. Matthias Rudlof, Männlichkeit und Macht. Jugendsozialarbeiter und ihre gewaltbereite männliche Klientel, Gießen 2005.

33 Vgl. hierzu den Beitrag von Olaf Stuve und Katharina Debus in diesem Band.

34 Vgl. hier und im Folgenden Könnecke et al, Versprechungen (wie Anm. 42) sowie Lehnert, Gender, S.8 (wie Anm. 39).

35 Vgl. dies., „Der Hass hat uns geeint". Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene, Frankfurt am Main 2006, S. 13–38). Zusammenfassende Forschungsstände zu Erklärungsansätzen für rechtsextreme Einstellungen bei Jugendlichen finden sich u. a. in: Stefan Borrmann, Soziale Arbeit mit rechten Jugendcliquen, Wiesbaden 2005, S. 91–140 und Köttig, Lebensgeschichten, S. 17-29. Beide Autor_innen beziehen diese Modelle auf die pädagogische Praxis und entwickeln anhand weiterführender eigener Forschung Empfehlungen für das pädagogische Handeln.

36 Ein aktueller Überblick über Forschung zum Phänomen Rechtsextremismus im Allgemeinen sowie über Erklärungsansätze verschiedener Fachrichtungen findet sich bei Dierk Borstel, Eine Einführung in den Forschungsstand, Norderstedt 2011

37 Köttig, Lebensgeschichten; S. 315 – 331; Jan Lohl, Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus, Gießen, S. 14 ff.

38 Reinhard Koch/Thomas Pfeiffer (Hg.), Ein- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremen, Braunschweig 2009.

39 Vgl. Köttig, Lebensgeschichten und Johanna Sigl, Lebensgeschichten von Aussteigerinnen aus der rechten Szene. Eine biographieanalytische Studie. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Göttingen, September 2008.

40 Lehnert, Pluralisierung, S. 12f. (wie Anm. 23).

41 Ellen Esen, Was macht Rechtsextremismus für Mädchen und Frauen attraktiv? Einstiegsmotive von Mädchen und Frauen, in: Betrifft Mädchen 22/1 (2009), S. 12–16, hier S. 16.

42 Bitzan, Mutterschaft, S. 116–121 (wie Anm. 27).

43 Köttig, Lebensgeschichten, 365-369; Lehnert, Pluralisierungen, S. 12f.

44 Vgl. den Artikel der Autorin in diesem Band.

45 Birgit Rommelspacher untersucht Motive, Verläufe und Kontexte von Ausstiegsprozessen, wobei geschlechtsspezifische Fragestellungen zwar Erwähnung, jedoch keinen größeren Raum finden (dies., Hass, S. 169-199).

46 Andrea Pingel/Peter Rieker, Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit, Leipzig 2002, S. 52.

47 Im ersten Bundesprogramm gegen Rechtsextremismus, das 1992 mit dem Titel „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ startete, wurden durchaus einzelne Projekte aus der Mädchenarbeit im Kontext von Rechtsextremismusprävention gefördert (Behn, Mädchenarbeit). Jedoch endeten diese Projekte nach Ablauf der Förderung, die hier gesammelten Erfahrungen konnten nicht verstetigt werden. Aktuell liegen u. a. Erfahrungen vor bei Mikado e. V. (Nauen), Vaya e. V. (Bremen), beim überregional arbeiteten Verein cultures interactive und beim Projekt „Lola für Lulu“ der Amadeu Antonio Stiftung. Kann der Fließtext hier nicht auch nach oben?

48 Bundesprogramm TOLERANZ FÖRDERN – KOMPTENZ STÄRKEN, Leitlinie zum Programmbereich „Modellprojekte: Jugend, Bildung und Prävention“, S. 8, einsehbar unter http://www.toleranz-foerdern-kompetenz-staerken.de/bundesprogramm.html?&no_cache=1

49 Vgl. hierzu Judith Butler, Undoing Gender, New York 2004. Grundlage für das undoing gender ist eine Analyse, wie Gender auf der individuellen, institutionellen und kulturell-strukturellen Ebene wirkt und im alltäglichen Handeln wiederhergestellt wird. Diesbezügliche Überlegungen für das (sozialpädagogische) Handeln finden sich u. a. bei Leah Carola Czollek/Gudrun Perko/Heike Weinbach, Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder, Weinheim/München 2009.

Broschüre zum Fachtag

Rosa, Blau, Braun

Fachtag zu geschlechterreflektierender Präventionsarbeit gegen Neonazismus

am 15. Oktober 2012 in Leipzig

Der Fachtag wird in Kooperation der Projekte „Rollenwechsel“ des Miteinander - Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V. und „Mut vor Ort“ der AGJF Sachsen e.V. veranstaltet. Er wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Programms „TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN“, durch das Land Sachsen im Rahmen des Programms „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“, durch das Land Sachsen-Anhalt sowie durch die Heidehof- und die Rosa-Luxemburg-Stiftung.